Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

31. Jahrgang. Elkhart, Ind., 5. August 1908. No. 32.

Dankbarkeit!

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Der Welt das Heil errungen,
Doch keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treu'ste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmiegt
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O lasse nicht von mir!
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

F. von Hardenberg.

Des Christen Schätze.

Eine beständige Frage der Geschäftsleute lautet: Wie kann ich mein Kapital sicher anlegen? Jesus Christus kommt allen solchen Fragen zuvor mit den Worten: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel." Den Apostel Paulus hielt man in Korinth vielleicht für einen armen Mann, denn er arbeitete um sein tägliches Brot als Zeltmacher. Aber in Gottes Augen war er ein Millionär. Er konnte sagen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, er kann mir bewahren, das mir beigelegt ist, bis an jenen Tag." Der große Apostel hatte Jesum Christum zu seinem Trustee gemacht. All sein Streben, seine Seele und seine ewigen Hoffnungen hatte er in die Hände seines Heilandes gelegt, und er war fest davon überzeugt, daß er bei seiner Ankunft im Himmel seine große Kapitalanlage sicher vorfinden werde. Er hatte nichts erspart, das die Motten verzehren oder die Diebe stehlen konnten. Seine Anlage bestand in Grundeigentum, das nie seinen Wert verliert und das vom Sohne Gottes verwaltet wird. So kann sich jeder Christ — ob er in einem schönen Hause oder in einer Dachkammer wohnt — freuen, daß seine besseren Schätze in der Hand seines Heilandes sind.

Der große alte Zeltmacher hatte noch andere Schätze angelegt dort oben; all die herrlichen geistlichen Errungenschaften seines Lebens waren dort. Bruder und Schwester in Christo, so sind es auch deine und meine, wie gering sie auch sein mögen. Alles, was wir aufgeben für die Sache unseres Meisters, vermehrt unsere himmlischen Schätze. Der Profit, den wir machen könnten, den wir aber nicht haben wollen, um unser Gewissen rein zu erhalten, vermehrt unseren Reichtum, denn er macht uns „reich in Gott." Geldaufhäufen, Zeit rauben vom Gebet und Bibellesen, Haschen nach Popularität, das alles macht uns nur ärmer. Aufgeben für Christum ist ein bereichernder Prozeß. Was wir hier niederlegen zur Ehre unseres Meisters, wird unserem Kapital dort drüben hinzugeschrieben. Unser Gott ist ein treuer Trustee; er führt seine Bücher des Gedächtnisses; er wird einen jeglichen belohnen je nachdem seine Thaten es wert sein werden. Zwei Pfunde werden eine große Dividende bringen, ja sogar ein Pfund wird glänzen, wenn eine treue Missionssonntagsschullehrerin am letzten großen Tage mit ihrer Klasse kommen wird und sagen: „Hier bin ich, Herr, und die Kinder, die ich zu dir geführt habe!" Wenn wir von der Erlösung aus Gnaden und nicht „aus Werken" reden; müssen wir nicht die andere Wahrheit vergessen, daß Gott uns richten wird nach unseren Werken. Diese werden dort aufbewahrt. Wenn der selbstsüchtige Sünder seinen „Lohn" in der Hölle erhält, so wird der Lohn des Christen ausbezahlt im Himmel.

Durch Zins- auf Zins-Berechnung werden manche auf Erden unbeachtete Diener Christi dort hervorragende Millionäre sein. Man redet manchmal in mitleidigem Ton von „armen Predigern mit kleinem Gehalt." Warte, bis die Schatzkästen droben geöffnet werden, dann wirst du erfahren, ob man diese treuen Seelengewinner als arm bezeichnen wird. Als John Bunyan im Gefängnis lag, tröstete er sich mit dem Gedanken, daß er „reiche Besitztümer" habe in den Seelen, die er zu Jesu geführt hatte. Welch ein Krösus wird der alte Denker von Bedford sein, wenn er in den vollen Besitz seiner Erbschaft gelangt!

Es ist eine einfache Thatsache, daß die einzigen Kapitalanlagen, welche in alle Ewigkeit Interessen bringen, nur die sind, welche für die Sache Christi und in seinem Dienste gemacht werden. Das Kapital wächst beständig dort oben. Arme Stadtmissionare und Pionierprediger und alle wahrhaft gläubigen Seelen haben ihre Sparbank zur rechten Hand Gottes. Diese Banken brechen nie zusammen. Die einzige Veränderung, die sie erfahren, ist ihre Vergrößerung. Die Motten fressen dort nie, und kein Dieb bricht ein, um zu stehlen. Es ist unmöglich, zu berechnen, welche Schätze jeder gläubige, selbstverleugnende Christ dort aufspart für sein oder ihr langes Leben in der Herrlichkeit. Gott führt seine Bücher, und jede Liebesthat, jeder Akt der Selbstverleugnung, jede Dahingabe irdischer Bestrebungen für die Sache Christi wird dort sicher eingetragen. „Folge mir, so wirst du einen Schatz im Himmel haben", sagt der Meister. Lieber Leser, wie viel wahren Grundbesitz hast du? —

Reue eines Sterbenden.

In 1856 starb in Paris, Frankreich, Rev. Adolf Monod. Er war der größte Kanzelredner, den die protestantische Kirche Frankreichs hatte. Er war ein frommer und demütiger Knecht des Herrn. Zwei Jahre vor seinem Tode ergriff ihn ein schmerzliches Leiden, so daß er lang auf sein Lager gefesselt war. An Sonntagen versammelte er seine Angehörigen und Freunde um sich in seinem Krankenzimmer, genoß mit ihnen das heilige Abendmahl und redete mit ihnen über das, was ihn auf seinem Schmerzenslager innerlich bewegte. Die Ansprachen wurden von Freundeshand aufgeschrieben und gesammelt. Unter denselben sind einige, die den Titel tragen „Reue eines Sterbenden."

Eines der Versäumnisse, deren der liebe Mann Gottes sich anklagt, betrifft das Gebet. Er sagte: „Ich fühle mich unaussprechlich gedemütigt, wenn ich zurückdenke an meine Gebete, wenn ich daran denke, was sie gewesen sind, und was sie hätten sein sollen und sein können. Was ist für die meisten betenden und gläubigen Christen das Gebet?! Am Abend ein paar der Sammlung gewidmete Augenblicke, mehr oder weniger kurz, manchmal sehr kurz, ein Aufschwung des Herzens zu Gott bei außerordentlichen Gelegenheiten, die ein besonderes Bedürfnis erwecken, ihm zu nahen, auf dies dürftige Maß beschränkt sich bei den meisten das Beten. Deshalb bleibt auch der Segen aus, den Gottes Wort dem Gebet verheißen hat, die Früchte der Heiligung, des Trostes der Freude. Wenn ich dem Leben wiedergegeben würde, so wollte ich dem Gebet viel mehr Zeit widmen als bisher und mich viel mehr auf das Gebet verlassen als auf meine Arbeit, die freilich nicht verlassen werden darf, die aber nur dann gelingt, wenn sie sich auf das Gebet stützt und von ihm belebt wird."

Als zweiten Punkt, den er im Angesicht des Todes nur mit Bedauern denken könne, nennt Monod die Art und Weise, wie er seine Zeit angewendet habe. Er sagt: „Wie viel Zeit und Gelegenheit Gutes zu thun wird von uns durch Trägheit und Unglauben, Nachlässigkeit, Selbstsucht, Eigenwille und Unentschlossenheit, aus Hang zur Sünde und aus tausend anderen Ursachen verloren! Wie viel könnten wir wirken, wenn wir die Regel befolgen: alles, was dir vorkommt zu thun, das thue frisch! wenn wir unsere Augen allezeit auf Gott gerichtet hätten mit der Frage: hier bin ich, was willst du, das ich thun soll? Wir müssen von dem Gedanken durchdrungen sein, daß auch unsere Zeit Gott gehört! wir müssen mit Eifer jeder Gelegenheit, Gutes zu thun, benutzen! Gott bietet sie uns reichlich; dann wird vor unsern Augen sich ein Leben voll guter Werke ausbreiten, die nur unserer Ausführung harren, die sich an-

einander reihen und eines aus dem anderen erzeugen, daß das Leben nur aus guten Werken und Gehorsam und darum auch aus Frieden und Freude im Heiligen Geist bestehen wird."

Ein dritter Gegenstand, den man, wie er sagt, auf dem Sterbebett ganz andere Bedeutung beimißt als meist im Leben, ist das Forschen im Worte Gottes. „Wenn man den Augenblick herannahen sieht, in welchem man vor dem Auge des heiligen und lebendigen Gottes zu erscheinen hat, dann sagt man sich: wie ganz anders hätte ich mit der heiligen Schrift umgehen, wie viel ernster darin forschen, wie viel ernster sie mir aneignen sollen, damit ich sie im Leben auch hätte mitteilen können! O kehret doch, ruft er seinen gesunden Freunden zu, mit neuem Eifer zu eurer Bibel zurück! Suchet zu wachsen in der Erkenntnis der Wege und Gedanken Gottes! Leset so, wie ihr den Herrn Jesum befragen würdet, wenn ihr ihn bei euch hättet, mit ihm sprechen und ihn hören könntet! Euer Leben wird sein, daß ihr immer mehr Geschmack an Gottes Wort findet und es immer mehr liebt."

„Noch eines endlich, sagt Monod, müßte die Seele eines Menschen, der dem Grabe zueilt, sehr bedrücken, wenn sie nicht den Trost der freien Gnade in Christo hätte: die schmerzliche Erinnerung daran, wie viel Zeit und Kraft man an kleinliche niedere Interessen verschwendet hat. Nicht als ob wir auf kleine Dinge keine Aufmerksamkeit verwenden sollten; unser Leben besteht daraus, und Gottes Auge sieht gerade auf die Treue im Kleinen; sondern darauf kommt es an, daß wir in alles, was wir thun, einen großen, hohen Geist legen, der auf Gott blickt und ihn in das tägliche Leben und Wirken hineinträgt. Das ist das Vorbild, das Jesus Christus uns gegeben hat. Mit dem Fuß wandelte er auf Erden, mit dem Herzen und Haupt im Himmel. Unser Gemüt aber, wie oft ist es erfüllt von kleinlichen Interessen, von Liebe zum Geld, von Durst nach Ehre, von Ungeduld im Leiden, von Widerstreben gegen Demütigung, von heftiger Verstimmung wegen einer Kleinigkeit! Wüßtet ihr, meine Freunde, wie alle diese Täuschungen im Angesicht des Todes verschwinden, wie alles in seiner wahren Gestalt erscheint, das Kleine klein, nur wahrhaft groß, was groß ist vor Gott, wie sehr man bereut, daß man nicht mehr für Gott gelebt hat, wie man sein Leben, könnte man es noch einmal beginnen, viel ernster nach Christi Vorbild und Wort führen würde, — wüßtet ihr das, ihr würdet noch in diesem Augenblick mit Gottes Hilfe ans Werk gehen."

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 19. Juni 1908. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Gruß zuvor. Indem ich schon seit längerer Zeit nicht mehr für die werte „Rundschau" geschrieben habe, so fühle ich mich gedrungen etwas von hier zu berichten.

Die Ernte ist beendigt, ist auch schon ziemlich Weizen gedroschen. Der Ertrag ist sehr verschieden, von fünf bis zwanzig Bushel vom Acre. Die Hessenfliege hatte viel Schaden angerichtet in dem Weizen. Im Frühjahr hatten wir eine Zeitlang sehr trocken und waren die Aussichten nicht am allerbesten. Ostern fing es an zu regnen und alles konnte schön wachsen. Es war bis in die Ernte sehr naß und gerade als der Landmann bereit war mit der Maschine ins Feld zu fahren, schenkte der liebe Gott schönes Wetter und alles konnte bei schönem Wetter eingeheimst werden. Kaum fertig mit Weizen zusammenfahren und Dreschen und wieder haben wir einen schönen Regen, und die Aussichten für eine gute Kornernte sind die allerbesten, alles scheint nach Wunsch zu gehen. Möge der Herr durch seine Liebe und Güte an uns erreichen, was er so gerne erreichen will: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Röm. 2, 4. Mein Wunsch ist, daß ich so recht bußfertig sein möchte über jede Abweichung von Gottes Wege. Ein Blick in die heutige Christenheit überzeugt uns sie sollte eine bußfertige Stellung einnehmen, es scheint um mitternacht zu sein in der Christenheit, und was geschahe zu mitternacht: Ein Geschrei, siehe der Bräutigam kommt, geht aus ihm entgegen. Möchten wir alle reichlich Oel haben bei seiner Erscheinung.

Gestern war ein großes Begräbnis in der Zoarskirche. Der alte Onkel Elias Wipf wurde begraben, und wiewohl es eine sehr beschäftigte Zeit ist, war die geräumige Kirche ganz angefüllt mit Gäste, unter welchen auch der alte Bruder und Vater Abr. Harms von Hillsboro war. Der alte Onkel Wipf ist weit bekannt geworden, denn er war Knochenarzt und seine Hilfe wurde weithin verlangt. Seine Krankheit war ein Leibschaden, es wurde plötzlich sehr schlimm mit ihm. Es sollte noch eine Operation an ihm vollzogen werden, welche er aber nicht überstanden hat, denn die Aerzte waren noch nicht fertig damit, da gab er seinen Geist auf. Sein Alter war 78 J., 9 M. und 20 T.. Nähere Einzelheiten hören wir hoffentlich von der Familie. Ansprachen wurden auf dem Begräbnis gehalten von Prediger H. A. Wiens, Br. P. Block und von dem alten Br. A. Harms gehalten; obwohl des letzteren Körpers schon etwas hinfällig scheint, so hat er eine bewunderungswürdige Geistesfrische, die der Herr ihm bis jetzt erhalten. Möge der Herr uns ihn lange erhalten, ist unser Wunsch. Unsere Geschwister Abraham Hardes in der Krim diene zur Nachricht, daß unsere alte Mutter noch ziemlich munter ist, wie auch der ganze Geschwisterkreis. Bitte laßt von euch hören. Grüßend,

David D. Pauls.

Hillsboro, den 23. Juli 1908. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Zum wohlwollenden Gruß: Titus 2, 11—14. Wenn ich es so überdenke, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zu der Erkenntnis der Wahrheit kommen. 1. Tim. 2, 11, so durchdringt mich ein mitleidiges Wehegefühl über viele meiner lieben Mitwanderer, die noch nicht in der Erkenntnis der Wahrheit wandeln. Du und ich, lieber Leser, haben gleiche Bestimmung, wofür wir ins Dasein gerufen sind, und wir lesen sie uns in Eph. 1, 4—14. Hast du diese hohe Bestimmung im Besitz, wozu du und ich vor Grundlegung der Welt erwählet sind, die vom Vater verordnete Kindschaft durch Jesum; an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade. Durch welchen auch ihr, da ihr glaubtet versiegelt worden seid mit dem Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes. Diese erhabene Stellung hat unser lieber Heiland Jesus Christus durch sein vergossenes Blut am Kreuze auf Golgatha für alle Menschen errungen; und nach Unterordnung Jesu eigene Predigt (Mark. 1, 15) ist sie unser. — Da frägt unser mennonitischer Katechismus so einfältig: „Nehmen alle Menschen diese Erlösung an"? Und die betrübende Antwort lautet: „Nein, sie sind nicht alle dem Evangelium gehorsam". — Es wird dabei bleiben: Wem dürstet, der komme; und wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst. Offenb. 22, 17. Aus freiem Willen nach wahrer Reue, Buße und ganzer und völliger Unterordnung des Evangeliums, wird unser Glaube fähig aus Gnaden das Verdienst Jesu Christi zu erpreisen, und dadurch die Kindschaft und Heiligen Geistes Kraft und Leitung zu empfangen. Aus eigener Herzensbuße die gedrängte Frage: „Was sollen wir thun"? (Apstg. 2, 37) ist diese wichtigste aller Lebensfrage von Apostel Petrus, Vers 38 beantwortet und wird Ja und Amen bleiben. Für solche Leute ist das obige Wort Titus zum Wegweiser gegeben, weil wir noch hienieden in einer sündigen Welt leben, wo Versuchungen und Sünde herrschen, daß wir uns allezeit von der erschienenen heilsamen Gnade Gottes züchtigen lassen zu verleugnen! Was denn: „Alles ungöttliche Wesen und alle weltliche Lüste."— O könnte ich diese Sachen zergliedert, persönlich mit dem lieben Apostel in brüderlicher Unterhaltung in Betracht nehmen, denn ich bin herzlich besorgt, daß viele gute Christen bei Weitem nicht genug davon verleugnen, und daher auch nicht in Kraft und Besitz der uns durch Christum geschenkten Verheißungen kommen können, die göttliche Natur teilhaftig zu werden, weil sie die vergängliche Lust dieser Welt nicht fliehen, sondern huldigen. 2 Pet. 1, 3. 4. In diesem Enscheidungskampfe sollen wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi. 1. Thess. 4, 15—17.

Den betreffenden Geschwistern, Verwandten und Bekannten machen wir hiermit die Mitteilung, daß der liebe alte Bruder Elias Wipf, Meneola, Kansas, nicht mehr am Leben ist, sondern nach sehr großem Leiden, schließlich bei der Operation unter Chloriform gestorben ist und bei Inman am 18. Juli, unter großer Beteiligung zur letzten Ruhe gebettet ist. Er starb im Glauben an seinen Erlöser.

Den lieben Editor Fast begleiten wir im Geist von Ort zu Ort und wünschen ihm Glück und Segen, wie wir es vor acht Jahren genießen durften. Gott mit dir!

Abr. Harms.

Lehigh, den 21. Juli 1908. Vorigen Mittwoch, am 15. Juli, hatten wir im Bethesda Hospital zu Goessel, Kansas, eine angenehme Ueberraschung. Schon am Abend vorher erhielten die Beamten des Hospitals per Telephon Nachricht, womöglich am besagten Datum, vormittags, mit dem Amtssiegel im Hospital zu erscheinen. Zur bestimmten Zeit kamen Witwe Bernhard Warkentin von Newton mit ihrem Sohn und Schwiegersohn, in Begleitung von Pred. D. Goertz. Nachdem wir im Empfangzimmer Platz genommen, teilte sie uns mit, daß ihr verstorbener Gatte in seinem hinterlassenen Testament auch unserem Bethesda Hospital einen Anteil vermacht habe, und sie seien gekommen, uns den Anteil zu übergeben. Mit dankbarem Herzen gegen die noch so leidtragende Familie und dem Geber aller guten Gaben wurden die Quitungen unterschrieben, und dann für das Bethesda Hospital bestimmte Anteil übernommen, und wenn es richtig verwendet wird, kann dadurch manches

Seufzen gestillt und manche Thräne getrocknet werden.

Während dem man die Witwe mit ihrem Sohn so vor sich sah, wurden auch in mir wichtige Erinnerungen wachgerufen. Seitdem wir hier eingewandert im Jahre 1874 hatten wir brüderlichen und auch geschäftlichen Verkehr. Wo Not zu lindern war, ging er mit Mittel und Gaben voran! In seinem letzten Brief, den er an mich schrieb, noch ehe er nach Europa reiste, drückte er sein Mitleiden aus über Schwester C. Plett, die schon fünf Jahre an Lähmung leidet, und gab Rat und meinte, durch ein bestimmtes Bad könnte sie vielleicht noch geheilt werden. Bei meinem Heimfahren wurde ich an das Testament, wovon ein Dichter mit folgenden Reimen erinnert:

Ein Testament mit Blut gestift,
Hat Jesus hinterlassen,
Da kann der Glaube nach der Schrift,
Auch seinen Anteil fassen!
Mein Name stehet auch darin,
Weil ich ja auch ein Sünder bin.

Peter A. Wiebe.

Nebraska.

Jansen, den 23. Juli 1908. Aeltester Isaak Peters von Henderson, Nebr., hat in der „Rundschau" vom 1. Juli d. h. einen interessanten Aufsatz veröffentlicht, und ich denke, derselbe paßt sehr gut für unsere Mennoniten und überhaupt für das wahre Christentum, worunter aber auch schon viele Laue zu verzeichnen sind, die sich sonst noch gerne Mennoniten nennen lassen und nicht bedenken, daß mit dem Namen Mennonit noch nicht immer gesagt ist, daß derselbe ein wiedergeborenes Kind Gottes ist. Es ist zu bedauern, daß schon viele Mennoniten und auch solche, die sich für bekehrt halten, nicht nach der Lehre Jesu und Mennos handeln und wandeln, wodurch dem wahren Christentum, das nicht nur im Glauben, sondern auch in guten Werken besteht, viel Schaden zufügt und dem lieben Gott die Ehre geraubt wird. Bei vielen Mennoniten und auch bei Bekehrten, die auf ihren Glauben an Jesum die bibilische Taufe empfangen haben, ist es an ihrem leichtsinnigen Wandel zu merken, daß dieselbe sich in vielen Stücken der Welt gleichstellen, weil sie zu wenig Bibelkenntnisse haben und ihnen Jesus unsern Heiland, als er ihnen in ihrem Sündenelend Vergebung und Frieden schenkte, nicht mehr so groß und wert ist als zu der Zeit da sie der falschen Welt den Abschied gaben und dem Herrn dienen wollten. Nach meiner Erkenntnis, die ich aus dem Worte Gottes gewonnen habe, dann sollten unsere verschiedene Mennoniten-Gemeinden ihren Gliedern vielmehr außer der Predigt biblischen Unterricht erteilen, wozu der mennonitische Katechismus oder auch manch anderer Leitfaden sehr zu empfehlen ist, oder die Bibel selbst. Ich meine aber durchaus nicht, die Sache gleichsam maschinenmäßig zu betreiben, wie es früher öfters vorgekommen ist, sondern es zur Herzenssache machen und entschieden auf wahre Buße und Bekehrung dringen, welches sich im Alltagsleben dann auch recht bald bemerkbar machen wird. Auch sollten oft Erbauungs- und Gebetsstunden gehalten werden, wodurch das geistliche Leben sehr gefördert werden kann und es auch gute Gelegenheit giebt über manche Schriftstellen zu sprechen, die dem Volke Gottes so deutlich sagen, was wir zu thun und zu lassen haben, damit die unbekehrte Welt überzeugt wird, daß ihr Thun und Treiben ins ewige Verderben führt, und dann durch Gottes große Gnade für unseren Heiland gewonnen wird.

Weil in dieser Zeit soviel von der Taufe und ihrer Form geschrieben und gesprochen wird, so möchte ich hiermit noch sagen, daß die Heilige Schrift nur von der Taufe redet, die unser Heiland seinen Jüngern befohlen zu lehren, und die er an sich selbst hat vollziehen lassen. Angenommen, wer auch die bibilische Wassertaufe empfangen hat, aber nicht gründlich durch den Geist Gottes wiedergeboren ist und die Feuertaufe nicht empfangen hat, dem hilft auch selbst die biblische Taufe nichts, weil die Taufe an und für sich den Menschen nicht umändert, sondern das ist Gottes Gnadenwerk. Und wo der treue Heiland seine Liebesarbeit noch fortsetzen kann und uns zur Vollkommenheit im Glaubensleben bringt, da wird auch alles schwinden, was dem Reiche Gottes hinderlich ist. Ein sehr großes Hindernis in dieser Zeit ist der Hochmut unter vielen Gläubigen. Wenn der Hochmut, besonders in der Kleiderpracht, nicht schon Raum in Herzen genommen, wird er sich auch nicht so nach außen hin offenbaren, wobei schon Fingerringe und Armringe unter Gottes Volk zur Schau getragen werden, welches keinem Christen geziemt; und, wo der Hochmut erst nach allen Seiten hinreicht und Wurzel gewonnen hat, da findet sich immer mehr ein recht oberflächliches Namenchristentum und Gleichstellung der Welt in allen verschiedenen Zweigen. Da haben wir zum Beispiel schon unter uns solche Mennoniten, die das Fußwaschen aufhören wollen, während sie es früher in der Gemeinde geübt haben, aber jetzt nicht so einsehen, daß unser Heiland seinen Jüngern es als einen Befehl aufgetragen hat. Und so kommt eins nach dem andern unter den Mennoniten, welche das Mennonitentum sehr hoch heben, aber ihre Lehre und Wandel stimmt in vielen Stücken nicht mit dem wahren Mennoniten- und Christentum, und somit auch nicht mit der Lehre Jesu und seiner Apostel. Prüfet alles und das Gute behaltet. J. W. Fast.

Litchfield, den 20. Juli 1908. Werter Editor und Rundschauleser. Weil nun wieder eine geraume Zeit verflossen seit ich das letzte Mal geschrieben habe, so fühle ich als wäre es meine Pflicht wieder einmal etwas von hier zu berichten.

Zum ersten wünsche ich dem lieben Br. M. B. Fast zu seiner Reise im alten Vaterlande, Gesundheit und frohe Zeiten, und möge der Herr ihn segnen und begleiten. Ich habe in der „Rundschau" gelesen, daß du lieber Br. Fast im Dorfe Fischau warst, wo auch einst meine Wiege stand. Ach, wie rührte es mich als ich in der „Rundschau" las, daß du bei Onkel und Tante Wölken zum Mittagessen warst, wie sehnte ich mich, und wünschte auch dort zu sein. Ich hoffe und wünsche später noch mehr durch dich von dort zu erfahren.

Ich las die Trauerbotschaft von Isaak Dörksen, den alten Isaak hatte ich gut gekannt, er war unser Nachbar damals und wohnte gerade wo Onkel Wölken jetzt wohnen. Mein Wunsch und Gebet ist, daß ich möchte lieber durch die enge Pforte eingehen. Matth. 7, 14.

Aufwärts die Schritte
Zum Himmlischen müssen sie eilen,
Laßt nach dem Kleinod uns laufen
doch ohne Verweilen,
Schmal ist der Weg,
Strauchelt nicht, werdet nicht träg,
Gott will uns Kronnen austeilen.

Aufwärts das Leben,
Das Himmlische sei unser Wesen;
Bist du vom Fieber des Weltsinns
nicht völlig genesen,
Eile zum Kreuz —
Das dämpft den sinnlichen Reiz,
Jesus nur sei dir erlesen.

Der erste Blick giebt die Ueberzeugung, daß es für ihn unmöglich sein wird, durch die enge Pforte zu gelangen. Alle unsere Gerechtigkeit, die wir beim Suchen, um selig zu werden mitbringen mögen, ist wie ein umflätig Kleid — schmutzige Lumpen, je mehr wir davon haben, desto unmöglicher wird es sein durch die enge Porte zu gehen. Der Mensch muß sich seiner Sündhaftigkeit bewußt sein, wenn er gerettet werden will; er muß seine Armut empfinden, und gleich muß er hinunter auf seine Kniee fallen, damit er durch die Lebenspforte komme.

Nun, wir sind, dem Herrn sei Dank, in der Familie alle gesund, nur Br. Bernhard Kröker ist hin und wieder kränklich. Nebst Gruß an alle Freunde und Verwandte.

Jac. u. Helena Schierling.

Anm. — Geschw. J. J. Neufeld, Texas, will euch noch wissen lassen, daß die Kinder noch schön gesund sind, sie waren Sonnabend gegen Abend wenig zu Hause, bestellten Eltern und Geschwister herzlich zu grüßen. Die Ernte haben wir beendigt. Bitte noch alle insgesamt dort in Texas im Geschwisterkreise auch einen herzlich Gruß von uns abzugeben.

Derselbe.

Litchfield, den 24. Juli 1908. Werte „Rundschau"! Ich will dir auch einmal etliche Zeilen mit auf den Weg geben, es kommen ja doch von hier wenig Berichte ein. Es regnet hier recht viel, so daß die Farmer sehr verhindert sind in ihrer Arbeit, beim Heu machen und Hafer schneiden. Das Korn ist so hoch, daß man nicht mehr gut durchfahren kann und sieht prachtvoll aus.

Bei Klaas H. Friesen ist am 22. d. M. ein Erdenpilger eingekehrt, ein strammer Junge. (Wir gratulieren. —Ed.)

H. G. Wall von Mt. Lake, Minn., ist gegenwärtig hier bei seiner schwer kranken Schwester auf Besuch und um auch bei der Arbeit behilflich zu sein.

Franz Dick ist sein Hühnerstall abgebrannt beim Ausräuchern. Grüßend,

Ein Korrespondent.

Oklahoma.

Colony, den 23. Juli 1908. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Ich will versuchen ein wenig von hier zu berichten. Wie auf vielen anderen Stellen, so haben auch wir hier ein sehr nasses Jahr, was dem Korn auch sehr zu gute kommt; aber für den Weizen, der noch nicht gedroschen, auch nicht zusammengefahren ist, dürfte es vielleicht schon zu naß sein, ebenfalls mit der Baumwolle, die wohl mehr trockenes Wetter liebt.

Jetzt möchte ich noch im Geiste nach Rußland gehen und die „Rundschau" zu Hilfe nehmen. Das Wort Waldheim, wie hört sich das so träumerisch an, hat doch dort meine Wiege gestanden und habe dort sieben Jahre gelebt und genaß die Freuden, die einem Kinde zustehen.

Ihr lieben Onkel und Tante David Driediger, lebt ihr noch? Und ihr Vetters Abraham und David, was macht ihr? schaft ihr schon auf eurem eigenen Gut? Und Isaak Friesens Heinrich, lebt der noch? Ich kann mich noch ziemlich viel erinnern aus der Zeit.

Wir haben 160 Acres Land und wohnen 20 Meilen ost von meinen

Eltern. Haben vier kräftige und gedeihliche Kinder, und es geht uns ziemlich gut.

Wie ich vernommen aus Onkel Rempels Bericht, dann ist es am Ende noch möglich, daß Onkel Bernhard und Gerhard Warkentin nach Amerika kommen werden. Nun, hoffentlich kommen sie her und besuchen uns oder siedeln sich noch sogar hier an. Möchte gerne Briefe von euch lieben Freunde bekommen, oder wenn ihr auch die „Rundschau" zu Hilfe nehmt, es würde uns sehr freuen von euch zu hören.

Grüßend verbleiben wir

Bernhard A. Richert.
Colony, Oklahoma.

California.

Escondido, den 22. Juli 1908. Werte „Rundschau"! Ich habe in letzter Zeit aus den Korrespondenzen etlicher Leser und Freunde aus dem Norden ersehen, daß sie sich an den Reiseberichten, welche ich zu seiner Zeit in den Zeitungen folgen ließ, interessierten. Da ich aber in letzter Zeit nicht so praktische Gelegenheit hatte, Reisen zu machen, so möchte ich mit Erlaubnis des lieben Editors, dem werten Leserkreis diesmal von unserer Aprikosenernte, welche Schreiber dieses auch mitmachte, etwa folgendes berichten:

Sie begann am 2. d. M. und nahm 16 Tage in Anspruch. 65 Mann fanden hier während der Zeit ihre Beschäftigung. Ein Mann geht voran, schüttelt die kostbare Frucht von den Bäumen, zehn haben das Vergnügen dieselben aufzusammeln, dann nimmt es zwei Fuhren diese aufzufahren, 20 Fuhren wurden fast täglich herausgefahren, welche dann von 47 Schnitter unter einer Laube stehend in zwei Hälfte gebrochen auf Platten gelegt, dann von vier Mann auf drei Karren in drei Schwefelhäuser geschoben, und nach drei Stunden werden sie ausgebreitet und wieder nach drei Tagen sind sie für den Wagenprozeß fertig.

Nach Mr. Markus seiner Aussage wird er wohl 25 bis 30 Tonnen zum Verkauf fertig haben und bringt ihm dann die schöne Summe von $2500 bis $3000 ein. Seine Unkosten belaufen sich von $500 bis $600. Es machte uns ein wahres Vergnügen in solcher Schar zu arbeiten. Es waren hier sozusagen alle Nationen und Farben vertreten. Will nicht vergessen zu berichten, daß wir auch ein Indianerpärchen unter uns hatten, wovon der Mann 95 und das Mütterchen 109 Jahre alt war, sie giebt vor den Sternenfall von 1833 gesehen zu haben.

Nun, ihr lieben Leser, habe ich euch die ganze Freude von unserer Ernte aus dem von uns acht Meilen abgelegenen Thale berichtet, habe aber auch noch eine Trauerbotschaft zu berichten, welches uns den geistlichen Himmel für etliche zu verdunkeln schien. Ein Jüngling von 17 Jahren, welcher sich es gelüsten ließ, trotzdem er nicht schwimmen konnte, zu baden und wahrscheinlich in die Tiefe geriet und ertrank. Die Szene, die sich dort bei Mutter und Schwester abspielte, vermag meine Feder kaum zu beschreiben. Es konnten nicht Kräfte genug angewandt werden, um die Angehörigen zu trösten. Die Mutter des Sohnes warf sich mehrere Male vor unseren Füßen auf die Erde und rief mit voller Kehle ihrem Sohne, daß es wirklich zum Erbarmen war. Die allergrößte Sorge der Mutter war, ob der Sohn auch gerettet sein würde, da er bis dahin ein sozusagen gleichgültiges Leben geführt hatte. O ihr Väter und Mütter, möchte uns allen zurufen, unsere Kinder doch soviel wie möglich zu warnen. Die Tiefbetroffenen sind Geschw. Tims. Der Ertrunkene war der einzige Sohn der Eltern und ist der Verlust um so schwerer.

Hier in unserem Escondido hat man von Krankheiten oder Sterbefälle in letzter Zeit nicht viel gehört. Wir hatten es in letzter Zeit ziemlich warm. Gleich mit Sommeranfang stieg das Thermometer bis 90 Fahrenheit und auch drüber, ein paar Tage war es schon 102 F., aber die Arbeit wurde jeden Tag fortgesetzt. Die Hitze kam mir nicht so unerträglich vor als wenn es im Norden 90 ist. Doch soviel muß ich sagen, die Erde kommt mir bei 100 Grad ziemlich heiß vor, aber die Luft ist leichter, weil sie trocken ist.

Nun, ihr lieben Geschwister in Orenburg, Fürstenland, Neplugewa oder wo ihr sonst seid, seid ihr noch alle unter den Lebenden? Bitte, laßt doch einmal von euch hören. An meinen lieben Bruder Jakob Toews, Orenburg, habe ich einen warmen Gruß zu übermitteln, nämlich von einem Br. Wilhelm Ewert, mit welchem du, lieber Bruder, dort bei euch Gemeinschaft gehabt hast. Als er es in unserer Unterhaltung erfuhr, daß ich ein Bruder zu dir sei, war es ihm recht interessant und haben uns infolgedessen noch mehreres von euch unterhalten. Der obenerwähnte W. E. wohnt hier in Escondido. Wenn Br. Jakob Toews nicht ein Leser der „Rundschau" ist, so ist der liebe Br. David Toews gebeten, ihm diese Zeilen zu übermitteln. Die Postkarten von unsern Söhne Abraham und David zur Zeit erhalten. Die Grüße von unserem Freunde Johann Heppners und Diedrich Bör erhalten, und sei ihnen hiermit die besten Grüße übermittelt. A. A. Toews.

Nachschrift. — Die Leiche des ertrunkenen Jünglings, Namens Walter Tims, wurde unter großer Teilnahme von der Adventistenkirche aus, dem Schoße der Erde übergeben. Die Leichenrede wurde von Aeltesten Hiele gehalten. Mit herzlichem Gruß an M. B. Fast.

Süddakota.

Dalton, den 21. Juli 1908. Werter Editor! Gruß an alle Freunde und Bekannte hüben und drüben und wer sich in Liebe unserer erinnert. Ich dachte unseren Kindern ein Lebens- und Liebeszeichen zu senden, weil ich aber nicht jedem besonders schreiben kann, so bitte ich den Editor der „Rundschau" diese Zeilen aufzunehmen.

Nun liebe Kinder, so nehmet dieses an als wie wenn ich jedem von euch einen Brief geschrieben hätte, und hoffe es wird euch erfreuen. Der Vater war bis jetzt immer ziemlich gesund, nur bekam er vor etlichen Tagen zurück ein geschwollenes Bein, ist aber wieder auf der Besserung. Es geht uns eben auch wie es alten Leute geht, einmal fehlt dem Vater, das anderemal der Mutter etwas, doch wollen wir nicht klagen, sondern dem lieben Gott und Heiland danken für alle seine Liebe, die er bis jetzt an uns erwiesen hat, und wir wollen auf ihn vertrauen, dann wird er uns zu einem glücklichen Ende führen.

Wir haben einen Garten, worin der Vater fleißig arbeitet und ihn rein von Unkraut und in bester Ordnung hält. Wir haben voriges Jahr 20 Bushel Kartoffeln bekommen, doch dieses Jahr werden wir mehr bekommen. Auch pflanzten wir Kraut, Korn und viele andere Gemüsearten; auch haben wir viele und schöne Blumen im Garten. Nun ihr lieben Töchter Katharina und Helena, wenn ihr das von eurem alten Vater leset, wird es euch doch etwas rühren, daß der liebe Vater in seinen alten Tagen noch so arbeiten muß (wenn er lebt bis den 26. August, wird er 83 Jahre alt); aber es ist dieses auch eine Gnade von Gott, daß er alles dieses noch thun kann. Nun liebe Kinder erfreut uns mit einem Brief.

Ich will nun etliche von unseren Freunden bei Namen nennen: Onkel Johann Görtz, wie geht es euch allen? Eure liebe Tochter Maria hat uns zu ihrer Hochzeit eingeladen, wir danken ihr herzlich. Helena Voth, wie geht es dir mit deinen Kindern? Heinrich Gooßen, Saskatchewan, was macht ihr und eure Kinder? Du Neta hattest uns einmal einen Brief geschrieben, danke dir dafür. Ich wollte den Brief beantworten, wurde aber verhindert und so verblieb es. Ich danke für eure Bilder, die ihr uns geschickt habt, warum nicht ihr andern auch? Sollte die „Rundschau" auch bei Johann Nikkels einkehren, so sind sie auch mitgemeint. Ich denke die „Rundschau" wird bei vielen von meinen Vetters und Nichten einkehren. Nun, mein Vetter, Daniel Lepp, Rußland, lebst du noch? Bist wohl der älteste von meinen Vetters in Asien? Ist Isaak Penner noch unter den Lebenden, oder von seinen Kindern? Bitte, schreibt uns einmal. Isaak Braun, Neukirch, Daniel Braun, Tiegerweide, leben noch Kinder von diesen? Anna wird wohl in Asien wohnen, schreibe du liebe Nichte einmal. Onkel Johann G. Wiebe kann ich nicht ungenannt lassen. Ihr solltet uns einmal besuchen, denn eure Freundschaft ist hier sehr groß. Ich komme noch einmal ein wenig zurück zu unsern Kindern: Die Anna ist verheiratet mit Wilm. Ebel, Reiseprediger, sie wohnen in California. Es war sehr schwer für uns als sie von uns schieden.

Wir hatten zwei kleine Mädchen, eins war von der lieben verstorbenen Eva, verehelichte Wilm. Dirks und Netta ihr kleine Olga, hatten wir von einem Jahr hier, und die kleine Irma bis Anna von hier wegging. Die Trennung der beiden war schwer, denn sie waren schon im sechsten Jahr und immer beisammen, aber keins ist mehr zu bedauern, als die arme Irma, sie fühlt so einsam. Ach, wie liebte sie den Großpapa und die Großmama. Die Olga ist einmal bei uns und dann wieder bei ihrer Mama. Seit dem 1. Juni haben sie bei Neta einen Sohn, sie werden ihn wohl Leslie heißen. So viel ich weiß, ist der Gesundheitszustand ziemlich gut.

Der Aelteste Schartner hatte einen Schlaganfall und seine Zunge ist lahm, doch kann er noch etwas sprechen; auch der alte Abraham Wilems hatte man bewußtlos aufgefunden, ist aber wieder auf der Besserung.

Will noch etwas von der Witterung berichten: Es ist ziemlich warm, hin und wieder Regen mit Gewitterstürme, doch ist es nicht zu naß. Die Ernteaussichten um Dalton herum sind sehr gut und die Farmer haben viel Arbeit, aber auch guten Mut.

Nun seid noch alle herzlich von uns gegrüßt, besonders alte Dietrich Neufelds, Saskatchewan, auch junge Dietrich N., besonders Jakob Neufeld; danke dir noch für deinen Besuch. Wir wünschen alle grüßend ein Lebewohl und Gottvertrauen.

Joh. u. Katharina Goerz.

Colorado.

Fox, den 22. Juli 1908. Werter Editor und Rundschauleser! Friede zum Gruß. Haben hier sehr schönes Wetter, genug Regen und Son-

nenschein, daß alles, was noch nicht ausgewachsen ist, jetzt recht schön wächst. Das kleine Getreide ist nur sehr klein geblieben infolge des späten Regens. Einige haben ihr Getreide noch können mit den Händen schneiden, doch das meiste wurde wohl mit der Grasmaschine geschnitten. Das Welschkorn, obzwar nur kurz im Stroh, sieht doch vielversprechend aus. Wie es weiterhin sein wird, ist nur dem Herrn bewußt, wollen ihm nur völlig vertrauen, er wird's wohl machen.

Der 4. Juli verlief hier im Segen; hatten uns in unserem Versammlungshause versammelt, wo der Jugendverein am Vormittag sein Programm ausführte. Speisten dann gemeinschaftlich zu Mittag. Nachmittags war dann noch Kinderfest. Durch Gesänge, sowie Gedichte und Zwiegespräche wurden wir alle aufgemuntert, dem Herrn auch in der Zukunft treu zu dienen. Vormittags hielten wir noch eine Missionskollekte und nachmittags auch wieder. Trotz aller Armut wurde reichlich beigesteuert für die uns liebgewordene Mission. Möge der himmlische Vater uns auch in der Zukunft segnen, damit wir noch mehr thun können, ist unser Gebet. Geschw. B. Warkentins ihre kleine Tochter Anna wird langsam besser. Wir hatten vorige Nacht wieder einen schönen, durchdringenden Landregen.

Zum Schluß nochmals grüßend verbleiben wir wie immer euer Mitpilger nach Zion,

Cornelius Sudermann.

Washington.

Bothell, den 19. Juli 1908. Werter Editor der „Rundschau"! Gruß des Herrn zuvor! Will versuchen in Schwachheit dir einen kleinen Bericht zuzusenden. Möchte auf mehrere Anfragen in verschiedenen Angelegenheiten kurz und so klar als thunlich ist, hiermit antworten.

Diese Gegend hier ist noch das meisteteil in Holz. Ist also noch sehr wenig geklärtes Land zu finden, und wo solches ist, das ist dann auch schon sehr teuer, von $150 bis $1000 und noch mehr per Acre. Je nach der Lage, Entfernung und Beschaffenheit des Bodens, teilweise geklärtes Land kostet von $25.00 bis $100.00 per Acre, auch noch mehr, je nach der Entfernung von der Stadt Seattle, und je nach dem es bebaut ist u. s. w. Milchkühe kosten von $50.00 bis $125.00 per Stück, das sind aber gute. Pferde sind hier jetzt billig, 1200 bis 1400 Pfund schwere Pferde kosten von $200.00 bis $350.00 das Gespann. Die Wagen sind auch nicht so teuer.

Gezogen wird Heu und Obst. Auch die Milchwirtschaft wird hier schon ziemlich stark getrieben, die soll sich hier gut belohnen. Auch die Hühnerzucht belohnt sich gut. Dieses Jahr aber hat sie sich nicht bezahlt, denn der Prozentsatz war zu klein, da die meisten Eier unfruchtbar waren und nur wenige auskamen. Wir haben aus über 600 Eier, so an die 80 jungen Küken bekommen. Ich glaube aber, daß bei uns das Holzfällerlager viel zu thun hatte, denn wenn diese großen Waldriesen zur Erde fielen, das hat die ganze Erde erschüttert. Sie arbeiten sehr nahe bei unserem Hause, und das glaube ich, ist die Schuld bei unseren Eiern gewesen. Aber die Nachbarn haben auch nicht viel besser gethan als wir gethan haben. Wir bekommen jetzt 25 Cents per Dutzend für die Eier hier im Store in Bothell, und in der Stadt Seattle sind sie aber höher im Preis; Butter ist in Seattle 35 bis 45 Cents per Pfund, hier 22 bis 35 Cents. Lebensmittel sind auch nicht so hoch. Auch Kleidungszeug ist billig genug, und der Verdienst ist ja auch nicht so sehr klein; von $1.50 bis $3.50 per Tag für 8 bis 10 Stunden Arbeit. Doch das beste für einen jeden zu thun ist, sich selbst die Gegend anzusehen, denn es ist hier noch lange kein Paradies, erwarten auch keines hier in diesen Waldungen. Aber allerlei Obst wächst hier doch schon, sogar wilde Beeren aller Art wachsen hier in diesen Wäldern, und wenn man sich nur ein wenig bemühen thut, so kann man sich schöne, gute wilde Beeren aufs ganze Jahr sammeln. Meine Frau hat schon sieben oder acht Gallonen wilde Blackberries eingemacht. Alles so nebenbei gethan. Die Kinder haben natürlich die Beeren helfen pflücken. Es giebt noch viele, sind auch lange noch nicht alle reif. Auch sogar die Haselnüsse wachsen hier in großer Zahl. Also diese Gegend hier ist ausgezeichnet für Obstzucht, Milchwirtschaft und Hühnerzucht. Es wird auch viel Heu gezogen in den Niederungen, Timthyklee und Hafer, und anderes Heu. Das Baumaterial ist ja auch nicht sehr hoch im Preis, gewöhnliches Holz, gehobelt oder ungehobelt ist $10.00 das Tausend. Flooring ist von $14.00 bis $24.00 per tausend Fuß; Schingeln $2.50 per tausend Fuß. Rustick und Cealing sind dasselbe wie Floring. Und wer will und kann, der mag sich auch noch ein Blockhaus bauen, das kommt noch billiger.

Nun noch zu Heinrich Kinzel. Wie ist es? Hast du meinen Brief erhalten? Hast du jetzt Arbeit? Und was macht deine Schwester, die Christina, ist sie auch dort in Lincoln oder sind sie wieder aufs Land gezogen? Ich habe schon lange nichts mehr von ihnen gehört. Bekommt ihr beide auch noch die „Rundschau"? Ja, wollt ihr noch hierher kommen oder nicht? Wenn du jetzt mit deinen Pferden hier in Bothell wärest, da könntest du schönen Verdienst haben. Die Handarbeit steht jetzt zum Teil auch still, das heißt hier im Wald, in den Städten aber geht die Arbeit immer vorwärts mit guten Verdiensten.

Und ihr Halbbrüder Stumpf und Halbschwestern, auch alle ihr Kreiders und Krusers und Schneiders Halbgeschwister, laßt doch einmal alle von euch hören. Und was machst du Karl Krause in Sibierien? Lebt ihr denn auch noch? Und du Georg Kleinfelder in Stahl, lebt ihr auch noch? Was macht der Jacob Wältz, Sanger, California?

Mit herzlichem Gruß an alle obengenannte, sowie an den Editor und alle Leser euer aller Wohlwünscher,

Johann H. Stumpf.

La Center, den 19. Juli 1908. Werte Rundschauleser! Will mit diesem berichten, daß wir bis den 17. Juni 1908 in Alberta gewohnt haben, unsere Post Office war Sunny Slope. Den 15. Juni hatten wir Ausruf, und am 17. reiseten wir ab nach Oregon, blieben noch in Didsbury übernacht. Den 18. bestiegen wir den Zug, meinten noch in Calgary übernacht zu bleiben, aber wir hatten kaum Zeit, das Ticket zu kaufen und fort ging's bis Mission Junction, nahe der Grenze zwischen Canada und den Vereinigten Staaten. Hier mußten wir übernacht bleiben. Des Morgens kam schon der Grenzbeamte uns entgegen und wollte wissen, wo wir hingingen und wie viel Geld wir hätten u. s. w. In Sumas, der Grenzstadt, wurden wir vom Doktor untersucht und es schien beinahe sie würden mich wegen meiner Lähmung nicht durchlassen, endlich hatten wir doch die Freiheit. In Seattle mußten wir wieder warten bis Mitternacht; kamen Sonnabend, den 20. Juni, in Portland, Oregon, an. Da aber das Schiff, welches den Willamette Fluß hinauf geht, schon fort war, und Sonntag kein Schiff geht, so waren wir gezwungen auf den ganzen Sonntag in Portland zu bleiben. Am Montag, den 23. Juni, sind wir bei meiner Frau Bruder H. H. Goertzen angekommen. Hier blieben wir zwei Wochen. Da aber kein Haus zu pachten war, das meint bei St. Paul, Oregen, da ereignete es sich, daß der Schwager mir ein Stück Land bei La Center, Wash., billig anbot, so fuhr ich per Schiff hin und besahe es und haben es gekauft; es ist aber alles Wald. Wir können von hier in einem Tag hin und zurück, per Schiff nach Portland fahren und haben drei Stunden Zeit in Portland Einkauf zu machen, ist aber nicht notwendig, denn man kann hier in La Center noch billiger kaufen als in Portland. Das beste Mehl kauft man hier für $2.80 per 100 Pfund. Das ungehobelte Holz kostet $8.00 per 1000, wenn zum ganzen Bau genommen wird.

Das Land scheint hier sehr fruchtbar zu sein, und das Obst gedeiht hier sehr gut. Wir haben bis jetzt noch Kirschen gegessen, so viel wie uns beliebt.

So viel in Liebe von

Peter P. Giesbrecht.

Minnesota.

Mountain Lake, den 27. Juli 1908. Einen herzlichen Gruß dem lieben Edtior auf seiner Reise und allen Leser! Niemand unter den Lesern der „Rundschau" dürfte wohl den in der Ferne weilenden Editor vergessen, und wohl mancher stille Glückwunsch zur Reise wird ihm gefolgt sein. Hin und wieder hat Br. Fast auch schon etwas von seinen Reiseerlebnissen durch das Blatt uns Lesern mitgeteilt, doch, wenn ich den lieben Editor recht verstehe, so wird er nach seiner Rückkehr in die Heimat noch einen General-Reisebericht vom Stappel lassen. Die Mitteilungen aus dem russischen Vaterlande sind mir stets interessant gewesen, besonders wenn etwas von Oertern erwähnt wurde, die mir nahe ans Herz gewachsen sind. Wir freuen uns, daß der liebe Editor sich nun zur Heimreise rüstet, obwohl wir ihm diese Erholungsreise von Herzen gönnen. Wünschen ihm viel Glück zur Rückfahrt und ein fröhliches Wiedersehen in der Heimat!

Hier herrscht augenblicklich merkwürdig schwüles Wetter. Es ist einige Tage lang recht anhaltend heiß gewesen, jedoch dürfen wir vor allzu großer Dürre keine Bange haben, denn der Wunsch der Farmer ist bis jetzt noch immer mehr Sonnenschein und weniger Regen.

Man fährt auch schon mit den Mähmaschinen aufs Feld, und zwar geht's über den Hafer her; doch einige Farmer müssen enttäuscht zurückkehren, denn der Boden ist stellenweise so aufgeweicht, daß ein Mähen unmöglich ist. Man darf dieses wohl mit Recht schlechte Umstände nennen, doch wenn man die Berichte aus dem Nachbarstaate Norddakota liest, so sollte man noch zufrieden sein. Was kann der Mensch auch gegen obwaltende Mißstände ausrichten? Ist er sich doch bewußt, daß alles dieses in der weisen Hand des Schöpfers, unseres Vaters im Himmel, liegt. Und ich bin mir dessen vollkommen sicher, daß, wenn der Farmer seine Pflicht an dem bestellten Acker verrichtet hat und er das übrige dem anvertraut, der das Wachsen und Gedeihen giebt, der Herr es zum Besten führen wird.

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Programm vom Sängerfest,

abgehalten bei Dalmeny im Versammlungshause der M. B. am 19. Juli 1908.

Einl. Lied vom Dalmeny Chor.

Gebetstunde, geleitet von P. J. Friesen, mit Singen der Lieder: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“ und Lesen des 95. Psalm betonte besonders, wenn der Verlauf des Tages zum Segen sein soll, der Anfang richtig muß eingeleitet werden und zwar, indem wir zur rechten Quelle gehen, wie der Psalmist es that, erhob seine Stimme zu Gott.

Lied vom Neuhoffnung Chor: „Wachet und betet“, geleitet von J. H. Peters.

Begrüßung von Jakob Lepp, las das Lied: „Bringt dem Herrn frohe Lieder“, und las aus Ruth 2, 1—5. Hob besonders hervor, wie Boas seine Schnitter begrüßte und richtete denselben Gruß an die Versammlung: „Der Herr sei mit euch.“ Seid alle herzlich willkommen.

Begrüßungslied vom Ortschor: „Wir begrüßen euch all“, geleitet von P. K. Janzen.

Lied vom Gesamtchor: „Wie schön leucht mir der Morgenstern“, geleitet von A. G. Sawatzky.

Vorsprache von David K. Klassen, von Borden, Sask. Sagte zuerst das Lied vor: „Im Glauben seh ich Jesum sterben“, und las 2. Kor. 8, 9 vor; sprach über den Reichtum der Kinder Gottes und betonte besonders, daß es eine große Gnade ist, daß wir so glücklich sein dürfen.

Lied vom Borden Chor: „Wach auf, ich stehe vor deiner Thür“, geleitet von Klaas Wiebe.

Lied vom Aberdeen Chor: „Singet dem Herrn.“

Ansprache von Hein. Lorenz, Kansas, sagte zuerst das Lied vor: „Frei vom Gesetz“, und las 2. Kor. 3, 17: Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Er führte uns vor, was Freiheit, ist und dann, wo sie zu finden. Wir können aus Mangel an Raum nicht alles so beschreiben, wie Br. Lorenz es uns schilderte, können aber sagen, wir wurden sehr gesegnet und danken Br. Lorenz herzlich. Nur zu schnell war seine Zeit abgelaufen.

Lied vom Bruderfeld Chor: „Der Herr ist mein Hirte“, geleitet von Hein. Reimer.

Gesamtchor: „Bringt die frohe Kunde“, geleitet von A. G. Sawatzky.

Ansprache von Aeltester Abr. Schellenberg, California, über Röm. 10, er schilderte die Not der Menschen, und zwar, weil der Mensch sich Gott so weit ab denkt. Dann zeigte er uns auch den Weg klar, wie der Not abzuhelfen ist, „das Wort ist dir nahe“, im Wort forschen und nach oben schauen. Es war recht schade, daß unsere Zeit so beschränkt war und Br. Schellenberg so schnell abbrechen mußte, wir wurden sehr gesegnet.

Lied vom Borden Chor: „Freuet euch“, geleitet von K. Wiebe.

Lied vom Aberdeen Chor: „Das ist ein köstlich Ding“, geleitet von Hein. Sawatzky.

Lied vom Bruderfeld Chor: „Jauchzet ihr Himmel“, geleitet von H. Reimer.

Lied vom Dalmeny Chor: „Meine Seele ist hoch erfreut“, geleitet von P. K. Janzen.

Lied vom Neuhoffnung Chor: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“, geleitet von Johann H. Peters.

Gesamtchor: „Ach, mein Herr Jesu“, geleitet von A. G. Sawatzky. Zuvor machte Br. Jakob Lepp bekannt, daß eine Kollekte erhoben werden sollte, zur Bestreitung der Reisekosten der Brüder Schellenberg, und wurde während der Gesamtchor sang, erhoben.

Schluß vom Vorsitzer Br. Johann Quiring mit Lied: „O, daß ich tausend Zungen hätte.“

Dann folgte $1\frac{1}{2}$ Stunde Mittagspause, während dem wurden die Gäste im angrenzenden Saal von der Ortsgemeinde mit einem Mittagsmahl bedient.

Nachmittags.

Einl. von Br. H. H. Zimmerman mit Psalm 146 und machte köstliche Bemerkungen.

Lied vom Gesamtchor: „Mächtige Ströme des Segens“, geleitet von P. K. Janzen.

Lied vom Neuhoffnungs Chor.

Ansprache von Johann H. Peters über Psalm 149.

Lied vom Dalmeny Chor: „Halleluja, seliges Hoffen“, geleitet von P. K. Janzen.

Ansprache von H. F. Klassen über Psalm 96: „Ein neues Lied“, betonte besonders, daß nur ein neues Lied von einem neuen Herzen gesungen werden kann, und wies auf das alte und neue Lied hin.

Lied vom Bruderfeld Chor: „Singet dem Herrn“, geleitet von H. Reimer.

Ansprache in Englisch von Evangelist Franz J. Wiens. Er legte es den Zuhörern sehr ernst ans Herz, daß wie wir uns hier auf diesem Sängerfeste versammelt haben, so würden wir uns auch an jenem großen Tage versammeln, wo dann auch ein Chor singen wird, aber nur solche, die hier schon den Weg betreten. Fragte dann ob wir alle werden dort mitsingen?

Duet von F. J. Wiens und Gattin, in Englisch.

Ansprache von Peter Nickel über 2. Mose 15: „Ich will dem Herrn lobsingen“, hob einige wichtige Gedanken hervor.

Lied vom Gesamtchor, aus „Silber Klänge“, No. 90, geleitet von John H. Peters.

Duet von F. J. Wiens und Gattin: „Wann ist zum Gebete Zeit.“

Ansprache von H. Reimer über Psalm 137, betonte, in Jerusalem soll kein Schweigen sein.

Gesamtchor: „Steig hoch empor“, geleitet von A. G. Sawatzky.

Ansprache von Aelt. David Schellenberg aus Rußland über Jos. 38, 20: „Ich will dir singen im Hause des Herrn.“ Betonte besonders, so wollen wir mein Lied singen im Hause des Herrn, so lange wir leben.

Lied vom Bruderfeld Chor: „Die Erde ist des Herrn“, geleitet von Heinrich Reimer.

Lied vom Neuhoffnung Chor: „Wiedergeburt.“

Statistik vom Schreiber des Sängervereins, P. J. Friesen. Er wies auf den Zweck und Nutzen der Vereinigung der Singchöre von Saskatchewan hin.

Lied vom Gesamtchor: „Führe mich zu dem Fels.“

Prediger David Dyck von Borden machte Schluß mit einer gediegenen Ansprache über Nehemia 12, 24—30, und Vorsagen des Liedes: „Seid getrost, ihr Gottesstreiter.“

P. J. Friesen, Schr.

Er kannte die Stelle noch nicht.

Ein wohlhabender Mann wurde eines Morgens von seinem Pastor angehalten: „Der arme Schultz hat kein Holz mehr; könnten Sie ihm nicht eine Fuhre zukommen lassen?“

„Nun“, gab der Mann zur Antwort, „Holz habe ich wohl, und das Fuhrwerk ist auch da; aber wer wird mich dafür bezahlen?“

Der Pastor erwiderte: „Ich werde es thun unter der Bedingung, daß Sie die drei ersten Verse des einundvierzigsten Psalms lesen, ehe Sie heute abend zu Bette gehen.“

Der Mann war damit einverstanden, und am Abend öffnete er das Wort Gottes und las die folgende Stelle: „Wohl dem, der sich des Bedürftigen annimmt, denn der Herr wird ihn erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten und es ihm lassen wohlgehen auf Erden, und ihn nicht geben in seiner Feinde Hände. Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette, du hilfst ihm von aller seiner Krankheit.“

Nach etlichen Tagen traf er wieder mit dem Pastor zusammen. „Nun, wieviel bin ich Ihnen, mein Bruder, für jene Fuhre Holz schuldig?“

„O“, sagte der nun aufgeklärte Mann, „sprechen Sie nur nicht von Bezahlung; ich wußte ja gar nicht, daß solche Verheißungen in der Bibel enthalten sind. Nein, nein, jetzt will ich kein Geld dafür nehmen, daß ich dem armen Alten in seiner Not geholfen habe.“

Ein guter Einfall.

Schon mancher ist durch das Prozessiren um Hab und Gut gekommen, und es liegt eine tiefe Wahrheit in dem alten Wort, daß ein magerer Vergleich besser ist, als ein fetter Prozeß. Das mochte auch der Bauer gedacht haben, der eines schönen Tages zu einem Rechtsanwalt in der Stadt kam, um sich wegen eines streitigen Falles Rat zu holen. Nachdem er seine Sache lang und breit erzählt, fragte er: „Was meinen Sie, Herr Rechtsanwalt, habe ich wohl Aussicht, den Prozeß zu gewinnen?“ „Ei, gewiß“, war die Antwort, „übergeben Sie mir nur die Sache, so kann's Ihnen nicht fehlen.“ „Ist das wirklich sicher und gewiß?“ fragte der vorsichtige Bauer noch einmal. „Sie können sich darauf verlassen, das Recht ist sonnenklar auf Ihrer Seite.“ „Nun, dann“, meinte der Mann bedächtig, „will ich das Prozessieren lieber bleiben lassen und mich noch heute mit meinem Nachbar vertragen. Denn ich habe Ihnen nicht meine, sondern meines Gegners Sache erzählt. Haben Sie schönen Dank, Herr Rechtsanwalt!“ Damit ergriff er seinen Hut und ging nach Hause und direkt zum Nachbar. Und der Streit, der vielleicht beiden Parteien viel Geld und Kopfzerbrechen gekostet, ward bei gegenseitigem guten Willen mit wenigen Worten beigelegt.

„Ich war nackend, und ihr habt mich gekleidet.“

In einer beißend kalten Nacht, sagt eine kurze anziehende Erzählung, mußte ein russischer Soldat auf einem gewissen Posten Wache stehen. Ein armer Taglöhner, der des Weges kam, von Mitleiden gerührt, zog seinen eigenen Oberrock aus und gab ihn dem Soldaten, um ihn vor der grimmigen Kälte zu schützen, indem er sagte, er selbst würde bald nach Hause kommen, während der Soldat die Nacht draußen zu stehen habe. Aber so streng war die Kälte, daß der Soldat am nächsten Morgen erfroren auf dem Posten gefunden ward. Eine Zeitlang darnach lag der Taglöhner auf seinem Sterbebette und es träumte ihm, als sähe er Jesum. „Du hast ja meinen Rock an!“ sagte der Kranke. — „Jawohl“, sagte die Erscheinung, „es ist der Rock, den du mir in jener kalten Nacht borgtest, als ich auf dem Posten stand. Ich war nackend und du hast mich gekleidet.“

Unterhaltung.

Im Schatten der Schuld

(Fortsetzung.)

Die Gedanken und Anschauungen der einfachen, schlichten Leute paßten ebensowenig zu ihr, wie sie zu ihnen. Bertha war noch die einzige, die bisweilen stundenlang neben ihr aushielt, ihr etwas vorlas oder bei einer Handarbeit mit ihr plaudern konnte. Denn Bertha ward in der Familie auch nicht ganz für voll angesehen: sie war schwächlicher als die anderen und vertrug schweres Arbeiten am wenigsten. Ihre stillere Art und eine Zurückhaltung, die aus früher Zurücksetzung im Hause entstanden sein möchte, ließen sie Wanda als die verwandteste Seele dieses Kreises erscheinen. Daß sie ungebildeter war, störte nicht; im Gegenteil, es gab Wanda nur Gelegenheit, sie bei der Lektüre durch Gespräche und Erklärungen weiter zu bilden und sie auch auf ihre religiöse Richtung mit hinüber zu ziehen.

Endlich nahte der wichtige Tag der Eröffnung jener Ausstellung, zu welcher der Kaiser I. sein Erscheinen zugesagt hatte. Gottlieb hatte seine kunstvoll nach dem Pariser Geschmack jener Zeit zubereitete Tischplatte mit einem besonderen Mechanismus versehen, wobei man die Platte durch einen Federdruck aufstellen oder wieder auf das Fußgestell niederlegen konnte. Als er den Tisch in Gegenwart der Sachverständigen aufgestellt hatte und die Sonne durch das in der Nähe befindliche, breite Fenster voll hereinschien, war der Effekt der feinen eingelegten Figuren von verschiedenen Hölzern, Horn, Elfenbein und Bronze großartig. Die Anwesenden gestanden, ein solches Meisterwerk noch nie gesehen zu haben. Und dennoch schüttelten sie den Kopf, als sie die kleine Preistafel unten gelesen hatten: tausend Rubel schien ihnen trotz der kunstvollen Arbeit ein viel zu hoher Preis zu sein. Wer könne oder wolle denn für einen noch so schönen Tisch tausend Rubel zahlen? Gottlieb zuckte die Achseln und meinte, ähnliche Preise seien in Paris bei ähnlichen Arbeiten seit Jahren schon wiederholt erzielt worden.

Doch, der Erfolg sollte ihm recht geben, denn als die hohe, imposante Gestalt des Kaisers mit müdem Gesichtsausdruck langsam sich seinem Standort näherte, belebten sich die etwas finsteren Züge und mit offenbarem Interesse sah der Kaiser zu, wie der junge Tischler mit einem Federdruck die schwere Platte vor seinen Augen aufstellte und nach einer Pause wieder niederlegte.

Die hinter dem Kaiser stehenden Herren des Hofes beschauten infolge der Aufmerksamkeit Seiner Majestät den Tisch wie seinen Fabrikanten mit dem größten Interesse.

„Höchst bemerkenswert," brach Nikolaus plötzlich das allgemeine Schweigen und die Höflinge beeilten sich, ihre Bewunderung in Miene und leise geäußertem Beifall auszudrükken.

Dann sah der Kaiser Gottlieb scharf an — und das konnte Nikolaus I. mit seinem berühmten Adlerblick — und fragte:

„Ist das hier in Rußland gearbeitet?"

„Zu Befehl, Majestät", antwortete Gottlieb nicht ohne Herzklopfen. „Es ist alles aus russischem Holze in Petersburg von mir gearbeitet worden."

Das fließende Petersburger Russisch des deutschen Tischlers, dessen Name über dem Tisch in einer kleinen, kunstvollen Holzplatte zu lesen war, gefiel dem Kaiser, der das Ausländische durchaus nicht liebte, über die Maßen. Darum fuhr er in seinem Examen fort:

„Wer bist du und wo hast du dergleichen gelernt?"

„Ich bin in Petersburg geboren und habe in Paris solche Arbeiten gelernt", gab Gottlieb einfach zurück.

Notiere dir Namen und Preis. Ich kaufe den Tisch. Es ist das beste Stück, das ich auf dieser Ausstellung gesehen", wandte sich der Kaiser zu seinem Flügeladjutanten, dann nickte er dem sich verbeugenden, überglücklichen Künstler zu und ging langsam weiter.

Es war kein Wunder, daß sich jetzt nicht nur die Gratulationen der etwas neidischen Konkurrenten einstellten, sondern auch, daß im Laufe der Ausstellung dieser Tisch das allgemeine Interesse der hohen Kreise hervorrief. Seit der Zettel unter der Platte neben dem Preise den Vermerk trug: „Angekauft von Seiner Majestät", wollte jeder den wunderbaren Tisch sehen und ehe die Ausstellung geschlossen war, wurden noch elf solcher Tische von verschiedenen Vornehmen bestellt. Ja, außerdem erkundigten sich manche nach anderen Leistungen des Meisters und Gottliebs Möbellager ward plötzlich bekannt und gesucht. In vier Wochen verkaufte er für fünftausend Rubel andere Möbelstücke und es liefen andere Bestellungen auf etwa ebensoviel ein. Seine Werkstatt hatte auf Monate zu thun und der Erfolg hatte seine Erwartungen übertroffen. Es war eben Modesache geworden, bei Gottlieb Baltmann zu bestellen oder zu kaufen und als im Herbst die ganze Ausstattung eines jungen, fürstlichen Paares ihm übertragen wurde, so daß er nach Paris reisen und dort selbst Einkäufe machen mußte, war er mit seinem äußeren Ergeben so zufrieden, als es ein Mensch nur sein kann. Im ersten Jahr seines Aufenthaltes daheim hatte er das in seine Unternehmungen gesteckte Kapital schon wieder verdient und Werkstatt, Möbelhandel wie Fabrik waren schuldenfrei und arbeiteten vorzüglich weiter. Sein Selbstbewußtsein hob sich und seine Meinung von sich wäre noch viel mehr gewachsen, wenn es nicht geheime, wehe Punkte gewesen wären, die einen beständigen Druck auf seine Gemütsverfassung aus zuüben imstande waren und das auch zu Zeiten in sehr spürbarer Weise thaten.

Einerseits war seine Ehe doch nicht im vollen Sinne des Wortes glücklich zu nennen. Wanda war und blieb kränklich und konnte ihm, dem kräftigen Manne, nichts sein, als eine teilnehmende, feinfühlige Freundin, die aber um ihres körperlichen Leidens willen stets einer gewissen Schonung bedurfte. Ja, er merkte es heraus, daß sie sich auch trotz seiner Willigkeit ihr zuliebe, solche geheime Last zu tragen, dabei höchst unglücklich fühlte. Weder hatte er Zeit genug, auf ihre rein geistigen Interessen so einzugehen, wie sie es wohl wünschen mochte, damit das Band ihrer Zusammengehörigkeit stark genug blieb bei der peinlichen Entsagung, die er seiner Liebe sonst auflegen mußte, noch auch konnte er ihr solch einen gesellschaftlichen Umgang bieten, der ihr genügt hätte. Außer dem halb zwangsweisen, oberflächlichen Verkehr mit den Eltern hatte er nur einige Geschäftsfreunde gewonnen, die sich über die Unterhaltung von Möbeln, Geld und die einfachsten Tafelfreuden nicht erheben konnten, so daß Wanda in diesem Kreise wie ein Opferlamm dasaß und sich nie wohl fühlen konnte.

Kam ihm das wieder einmal ins Bewußtsein, dann biß er sich mitten in der für ihn ganz amüsanten Unterhaltung auf die Lippe und verwünschte innerlich seine Leidenschaft, die ihn einst in Amerika zu dem übereilten Schritt der Heirat mit einem so ganz anders gearteten Wesen gedrängt hatte. Wenn nun sie bei ihrer Feinfühligkeit den Zusammenhang seiner plötzlich eintretenden Verstimmung herausspürte — wofür seine Kameraden den Ausdruck gefunden hatten: „Der Baltmann kriegt wieder seinen Koller", oder wovon manche der Bekannten heimlich sich zutuschelten: „Sieht er jetzt nicht wieder aus wie das böse Gewissen? Wer weiß, wodurch Baltmann sein Kapital in Amerika verdient haben mag!" — dann standen auch ihr leicht die Thränen in den Augen und sie krämpfte heimlich die Hände in das feine, spitzenbesetzte Taschentuch, um ihren Schmerz vor den Leuten zu verbergen.

Andererseits lag außer diesem wirklichen, gegenwärtigen Elend stets eine Wolke von Sorgen drohend über seinem Haupte, wenn er an die Zukunft gedachte. Die Briefe von Karin deuteten es doch deutlich genug an, daß auch sie nicht eigentlich glücklich mit Hans war. Selbst die Geburt eines Knaben, der nach ihm Gottlieb getauft war, hatte den unglücklichen Hans nicht vor verschiedenen Rückfällen in sein altes Laster bewahren können. Was würde werden, wenn dort in Norwich der Krach einträte und Gottlieb sich sagen mußte: Daran bist du mit schuld, daß dieser Freund damals in des Lasters Arme geraten! Zudem fürchtete er sich in seinem jetzigen liebeleeren Zustand vor einer Begegnung mit seiner Jugendgeliebten und daß eine solche doch über kurz oder lang eintreten würde, weissagte ihm eine dunkle Ahnung. Dann war Viktors leichtsinniges Leben ihm kein Geheimnis mehr, wenn auch Wanda nichts zu merken schien. Nicht nur hatte derselbe seine erste Petersburger Schuld von sechshundert Rubel nicht abbezahlt, — nein, schon zweimal war er mit neuen Geldforderungen ziemlich kaltblütig vor seinen Schwager hingetreten und hatte sich einmal fünfhundert, das andere Mal gar achthundert Rubel geben lassen müssen, um dringliche Spielschulden bezahlen zu können. Dabei schmerzte den schnell Reichwerdenden nicht der sichere Verlust dieser für ihn schließlich unbedeutenden Summen, sondern der Stachel der Sorge um die Zukunft des leichtfertigen Menschen bekümmerte ihn, wenn er einmal darüber nachdachte, aufs allerschlimmste.

So stand der von vielen bewunderte, von manchen beneidete Glückliche mit zerrissenem Herzens- und Gemütsleben mitten in seiner rastlosen Vielgeschäftigkeit und es gab Stunden, wo er in tiefe Schwermut fiel, aus der ihn weder ein glänzendes Geschäft, noch Wandas liebliches, freundliches Wesen länger als für einige Augenblicke herausreißen konnte. Er hatte das Gefühl, als wandle er auf schwanker, schwacher Brücke, die jeden Augenblick einstürzen könne, über einen furchtbaren Abgrund und dabei konnte er sich mit niemand ganz über seine innere Stimmung aussprechen. Denn Wanda hätte er doch, ohne ihr wehe zu thun, unmöglich alles sagen können und religiösen Trost kannte er keinen, seit die rastlose Arbeit ihm jene früheren Ansätze zu einer Einkehr ins eigene Herz gründlich verwischt hatte.

In solchem Zustande gingen noch zwei Jahre hin und nichts änderte sich, als daß Wanda kränker wurde und Gottliebs Wohlstand beständig wuchs. Da Wanda jetzt oft wochenlang das Bett hüten mußte, war Bertha ganz ins Haus ihres Bruders gezogen, führte den Haushalt und pflegte in ihrer anspruchslosen Art die kranke Schwägerin.

Da trat im geschäftlichen Leben ein ungeahnter Umschwung ein. Der Krimkrieg brach aus und alle Geschäfte stockten. Möbelhandel und Fabrik brachten plötzlich nichts ein, weil viele vornehme Familien aus Angst vor einer Beschießung Petersburgs durch englische Kriegsschiffe die Stadt verlassen hatten. Als erst wirklich Kronstadt, die nahe vor Petersburg gelegene Festung beschossen worden, sahen die vornehmen Stadtviertel der Hauptstadt wie ausgestorben aus. Die Läden der Häuser waren geschlossen und niemand machte Einkäufe oder Bestellungen auf Möbel. Manche kleine Geschäftsleute, die auf tägliche Einnahmen angewiesen waren, machten Bankrott und nur solche Leute, die, wie Gottlieb, über hunderttausend Rubel außer dem nächsten Betriebskapital liegen hatten, konnten die Krisis überdauern.

In dieser Zeit allgemeiner Panik, wo die Preise für Häuser und Grundstücke ebenso rapid fielen wie die Arbeitslöhne, ließ ein russischer Graf Gottlieb sein Haus in der Wladimirskajastraße zum Kauf anbieten. Es war mehr ein Häuserkomplex als ein Haus zu nennen, denn das an der Straßenfront gelegene Haupthaus hatte drei Thorwege, und auf den drei Höfen, die man durch diese Eingänge erreichte, standen je zwei ebenfalls vierstöckige Hinterhäuser. Wenn alle Mietwohnungen dieses Riesenhauses besetzt waren, konnten etwa zweitausend Menschen darin wohnen.

(Forsetzung folgt.)

— Es ist schön, gute Freunde zu haben, aber der liebe Gott möchte uns bewahren vor zu vielen.

Die Rundschau
Herausgegeben von der
Mennonite Publication Board
M. B. Fast, Editor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an die „Rundschau", Elkhart, Ind.
Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.
5. August 1908.

— Es ist ein schlechtes Geschäft, sich mit anderer Leute Angelegenheiten zu befassen, aber dennoch findet es viele Liebhaber.

— Fast jeden Tag zeitigt eine ungeheuerliche Mordsensation. Eine der schrecklichsten ist die Geschichte von dem jungen Oesterreicher Eberhard, der seine Tante aus der alten Heimat nach Amerika lockte, bloß um sie zu ermorden und berauben. Es ist zu Zeiten schwer an die fortschreitende Besserung des Menschengeschlechts zu glauben.

— Es giebt sehr viele Leute, die gerne Gottes Segen haben möchten; manche für diese Welt, manche auch für die Ewigkeit. Nun ist ja unter gewissen Bedingungen einem jeden Menschen Gottes Segen verheißen und wer dieselbe erfüllt, der wird ihn auch erhalten: „Arbeiten, Gebet und Sparsamkeit." Wer diese drei Dinge übt, der wird auch Gottes Segen empfangen.

— Es scheint Samuels Gewohnheit gewesen zu sein, bei jedem wichtigen Schritt sich Rat vom Herrn zu holen. Viele verkehrte Handlungen würden nie geschehen, viele harte Worte nie geredet werden, wenn wir die Gewohnheit hätten, den Herrn über unser Thun zu befragen. Unrecht würde leichter zu ertragen und schwere Pflichten werden leichter zu erfüllen sein, wenn man mit dem Herrn eine Unterredung darüber hat.

— In einer Stadt waren die Wahlen im Gange. Da wurde ein Mann gefragt: „Bist du nicht auch für eine Revolution?" „Gewiß, ich bin für eine gründliche Revolution", entgegnete der Angeredete, „jedoch für eine Revolution in unseren eigenen Herzen, weil sie gründlich verdorben sind. Ohne diese Revolution im Herzen werden alle Umwälzungen vergebens sein." Ja, es muß anders, es muß besser werden, fange nur jeder bei sich selber an, dann wird's gleich besser sein.

— Als Cäsar einst seinen Edlen ein großes Fest veranstaltet hatte, verdarb ihm ein regnischer Tag sein ganzes Vorhaben. Seine Unzufriedenheit und sein Murren war so groß, daß er seinen Schützen befahl, die Pfeile ihrer Bogen gegen den Gott Jupiter abzuschießen. Die Pfeile schwirrten in die Luft, fielen aber wieder herunter auf die Köpfe der Schützen. Jegliches Murren ist ein Pfeil, den ein unzufriedenes Herz gegen Gott abschießt, der wohl himmelwärts fliegt, aber immer wieder auf unser Herz und Gemüt zurückfällt und uns neue Pein verursacht.

— Bescheidenheit ist ein sehr angenehmer Zug in irgend eines Menschen Charakter. Es wird von Benjamin Franklin gesagt, daß so außerordentlich er in seiner Begabung war, so bescheiden war er auch. Ebenso vom Isaak Newton, der große Astronom, welcher aus reiner Bescheidenheit kaum seine Zustimmung zu Veröffentlichung seiner wichtigen Entdeckungen am Sternenhimmel geben wollte. Aber die heutige Generation sagt: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr!" Laßt uns bescheiden und demütig sein wie Jesus Christus und seine Apostel auch waren.

— Drei gute Aerzte. — Einige Stunden vor dem Ableben des berühmten Arztes Dumoulin umstanden die hervorragendsten Aerzte von Paris sein Sterbebett. Sie schienen sehr gerührt und meinten, sein Tod werde eine unersätliche Lücke in ihrem Kreise hervorrufen. „Sie irren sich, meine Herren", sagte Dumoulin mit schwacher Stimme, „ich werde drei bedeutende Aerzte hinterlassen." Jetzt wurde alles versucht, die Namen der von ihm Bevorzugten aus ihm herauszubringen, indem jeder glaubte einer von diesen Dreien zu sein. Er antwortete: „Sie heißen Wasser, Uebung und Diät."

— Nach einem deutschen Statistiker, der eine sorgfältige Schätzung der jüdischen Bevölkerung der Stadt New York vornahm, ist dieselbe 1,062,000. New York ist also die größte Judenstadt der Welt. Sie bürgt mehr Juden als das ganze deutsche Reich, Frankreich, die Schweiz, Italien und Großbritannien zusammen. Der Statistiker teilt die jüdische Einwanderung in drei Perioden. Die erste Periode brachte die portugiesische-spanischen Juden herüber. Von 1820 bis 1875 war die Periode der Einwanderung deutscher Juden. In 1860 belief sich die Zahl der Juden aus Rußland auf nur 60,000. In 1881 setzte die Einwanderung der Juden aus Rußland, Galizien und Rumänien ein, die mit jedem Jahr stärker anwuchs und während der letzten drei Jahre ihren Höhepunkt erreicht hat. In New York wimmelt es jetzt überall von Juden. Warum führt sie Gott in solch ungeheurer Zahl in unser Land? Daß er dabei eine besondere Absicht haben muß, ist nicht zu verkennen.

— Undankbarkeit ist eine der schwärzesten Sünden und doch wie oft wird sie von Kindern, sogenannten Freunden und Gliedern von Gemeinden, von Gottes Kindern überhaupt begangen! Noch nicht sehr lange zurück lasen wir eine Geschichte von zwei Männer, beide aus demselben Ort, die im letzten Bürgerkrieg zu Gefangenen gemacht wurden. Einer von ihnen wurde sehr krank, und als der andere bald darauf die Gelegenheit erhielt zur Auswechslung, gab er edelmütig dieselbe seinem kranken Kameraden und blieb lieber an seiner Statt im Gefängnis zurück. Aber leider traf auch ihn ein sehr schmerzhafte Augenentzündung, durch welche er erblindete. Als für ihn die Stunde der Befreiung schlug, kehrte er auch in seinen Heimatsort zurück und hoffte für seine Selbstaufopferung von seinem früheren Kameraden, der mittlerweile wieder ganz hergestellt war und in guten Vermögensverhältnissen sich befand, etwas Hilfe. Aber hartherzig wies er ihn von sich. Die Zeiten hatten sich geändert. Man hüte sich vor Undankbarkeit.

— George R. Wendling, der berühmte Platformredner und Denker, lieferte vorigen Sonntagnachmittag für die Elkhart Chautauqua einen meisterhaften Vortrag über das Thema: „Der Mann von Galiläa." In seiner Einleitung sagte der Redner, er habe diesem Gegenstande viel Studium gewidmet, denn die Hauptfrage der tiefster Denker unser Zeit, um die sich alle andern wichtigen Fragen drehen, ist: Wer war der Galiläer? Woher kam er? Was war der Zweck seines Kommens? — Und dann kam eine Schilderung von Galiläa zur Zeit Jesu, von der Person Jesu, seinem Charakter, seinen moralischen und geistigen Eigenschaften, von seiner Lehre, von seinem Leiden und Tod, von seiner Auferstehung und der Gründung der christlichen Kirche. Die Lehrweise Jesu stehe einzigartig in der Litteratur der Welt, die Einfalt und Tiefe seiner Gleichnisse sind unübertroffen, und im Charakter Jesu ist nirgends ein Fehler zu finden. Wenn Jesus eine Dichtung war, wer war der Meister, der ihn erfunden? Nur ein Jesus hätte ihn erfinden können. Herr Wendling sagte: „Ich mache eine Herausforderung an alle Gelehrten Deutschlands und England, und gebe ihnen ein Jahr Zeit dazu, nur ein Kapitel mit zwei Gleichnissen und zwei Wunderthaten zu schreiben, das in jeder Hinsicht und litterarischem Wert in eins der Evangelien passe. Es ist unmöglich." „Was sollen wir von den Wundern sagen? Jesus selbst war und ist das Wunder aller Wunder, der Herr aller Herren, der König aller Könige. Laßt uns ihn krönen."

Der Name Jesu hat seine Anziehungskraft noch nicht verloren. Trotz der großen Hitze lauschte die Versammlung von etwa 3000 Personen mit ungeteilter Aufmerksamkeit für ungefähr zwei Stunden und brach dann in ungestümmen Beifall aus, wie es selten öffentlichen Rednern zuteil wird.

Am Abend krönte Fräulein Ewarts Herrn Wendlings Vortrag, indem sie mit klangvoller Stimme und ernster Betonung die Worte Jesu im 14. und 15. Kapitel Evangelium Johannes vortrug.

— „Geiz, die Wurzel alles Uebels." — Seit Jahre saß in Philadelphia ein abgemagertes Weib, sehr spärlich bekleidet, an den Straßenecken und bettelte. Ihr ganzes Eigentum schienen einige Kinder, eine Spieldose und ein altes Kissen, worauf sie saß, zu sein. Man sah es ihr an, daß sie Hunger litt und im Winter fror, aber sie war jeden Tag an ihrem Platz und empfing manch Almosen. Ihr Sitzkissen schien ihr Abgott zu sein, denn sie schlief nachts darauf und nahm es des tags mit auf die Bettelei. Kurz vor ihrem Tode befahl sie ihren Kindern, das Kissen mit in den Sarg unter ihren Kopf zu legen. Als sie gestorben war und man ihren Wunsch erfüllen wollte, fand man, daß das Kissen zu groß war, und aufgeschnitten werden mußte; und was fand man darin? $14,000. Die alte Närrin hatte sich seit Jahren das Geld zusammengebettelt, es in das Kissen gesteckt, litt somt ihren Kindern Hunger und Frost, gönnte das Geld nach ihrem Tode nicht einmal ihren darbenden Kindern, sondern wollte ihren Abgott mit in die Erde nehmen.

Berichtigungen.

In No. 30 der „Rundschau", auf Seite 3, sind in der Korrespondenz von Abr. Doerksen, Korn, Okla., etliche Fehler eingeschlichen. In Spalte zwei sollte es anstatt „viel Sturm" „oftmals Regen" heißen, und in der der dritten Spalte, wo es heißt: „Sohn Abraham war am 27. Okt. a. St. 12 Jahre alt", sollte es heißen: „n. St."

In No. 31 der „Rundschau", Seite 9, zweite Spalte, sollte es anstatt „A. G. Pankratz, Lorena, Kansas", A. J. Pankratz, Lorena, Okla., heißen.

Aus mennonitischen Kreisen.

Die Editorsfamilie hatte angenehmen Besuch über Sonntag. Schwester H. A. Goerz von South Bend kam Samstagabend mit ihren Kindern nach Elkhart, und wir freuten uns, nach langem Warten sie aufnehmen zu dürfen.

Am Sonntag, den 29. Juli, führte Pred. H. R. Voth in Cordell, Okla., P. Pankratz als Aeltester, Abr. Friesen als Prediger und John Schmidt als Diakon der Sichar-Gemeinde in die genannten Aemter ein und erteilte am Nachmittag der Gemeinde das heilige Abendmahl.

Br. Isaak Thiessen, Rosenhof, Rußland, schreibt uns unterm Datum vom 1. Juli a. St. wie folgt: „Der Editor beehrte mich vor acht Tagen mit seiner Gegenwart, und er gedenkt in acht Tagen in Tiegerweide Abschied zu feiern. Mögen diese wenigen Zeilen ihn und seine Lieben erquicken bei seiner Ankunft in ihrer Mitte und zum Segen für alle, welche die ‚Rundschau' recht gern begrüßen als ein Wahrheitszeuge. Die Treue wird belohnt, und wäre es nur Wasser in eines Jüngers Namen gereicht."

Ein lieber Bruder in Rußland schreibt wie folgt über einen in No. 25 der „Rundschau" erschienenen Artikel, worin eine Schwester den Mangel an Krankenschwestern beklagt: „Ich sage, es wären genug Krankenschwestern, um noch zehnmal soviele Anstalten zu gründen, wenn nur die Mittel beschafft werden könnten. 1. Tim. 2, 15. Nach Gottes Ordnung dürfen je ein Mann und ein Weib eine Anstalt im kleinen gründen. Es fehlt in erster Linie an der Männerwelt. Dies ist ein großes Missionsfeld für jedes christliche Haus. Der liebe Heiland sagt: Es ist alles weiß zur Ernte. Gehet ihr auch hin; ich will euch geben, was recht ist."

Mission.

Elk Park, N. C., den 20. Juli 1908. Liebe Geschwister! Gruß der Liebe zuvor. Will wieder einen kurzen Bericht für die werte „Rundschau" schreiben. Wir sind sonst noch leidlich gesund. Etliche unserer kleinen Kinder haben den Keuchhusten noch immer. Diese Krankheit ist viel unter den Kindern in den Bergen. Ein Doktor sagte mir, es dauerte mit dieser Krankheit meistens bis die Bäume ihr Laub verlieren. Im Waisenheim ist ja immer das tägliche einerlei. Immer muß man auf der Wacht und Hut sein, um alles aufrecht zu erhalten; oft nimmt man das Kämmerlein zur Hilfe, um Weisheit zu erbeten, um doch immer das Richtige zu treffen. Eine manche Erfahrung haben wir schon gemacht und auch vieles gelernt, wie man mit dem verschiedenen Menschen umzugehen hat, geistlich wie auch leiblich. Man kann es den lieben Lesern nicht erklären mit Schreiben, es sei denn, er macht eine Erfahrung in der Arbeit. Einerseits ist es eine gesegnete Arbeit, denn der Herr bekennt sich zu seiner Arbeit. Ist man in der Not, eilt man zur Quelle, dort ist die Fülle, bei dem Herrn. Es ist ja ein großer Unterschied in Kindern von einer Familie, oder Kindern von verschiedenen Eltern und verkommenen Volk; man findet oft bei den Kindern die Eigenschaften der Eltern u. s. w. Uebrigens haben wir ja nichts zu klagen, der Herr hat uns noch immer geholfen in allen unseren Bedürfnissen. Ihm sei ja die Ehre allein. Geistlicherweise sind wir noch immer mutig um Gottes Wort zu verkündigen. Gestern hatten wir im Heim zweimal gesegnete Versammlung. Abends fuhr ich mit etliche Kinder einige Meilen hinaus, um eine Versammlung zu halten, war gut besucht von beiden Rassen. Es ist etwas schwer das Singen, Beten und Lesen und die Verhandlung vom Kreuz, allein zu besorgen; wie ist man doch nachher so müde. Kürzlich hatten wir eine Erweckungsversammlung mit einem Farbigen Dienstbruder, etliche Meilen über dem Gebirge. Hatten gesegnete Versammlungen. Thränen der Buße sind geflossen, besonders eine alte Mutter hat ernstlich mit Gott um Frieden gerungen u. s. w. Nicht weit von dort hat die Episcopaliankirche eine große Anstalt gebaut für die Weißen, wird jetzt wieder ein großes Gebäude aufgerichtet, welches Tausende von Dollars kosten wird. Es ist dort nicht besser Bruder H. B. Wiebe, als wo du und ich in einer kalten Nacht kein Hausquatier bekamen und mußten zuletzt den Heuboden als Zuflucht nehmen, doch haben wir in jener Nacht ziemlich gut geschlafen.

Dieses Frühjahr kam ein Reiseprediger nach Elk Park und hielt mehrere Versammlungen unter den Weißen. Der Mann sprach viel von Heiligung und wir hörten ihm gerne zu; öfters luden meine Frau und ich den Mann ein in unser Haus zu kommen, aber immer bat er um Entschuldigung, bis wir endlich erfuhren, daß er ein ächter Südländer ist und nicht mit Schwarzen essen und schlafen wollte. Wahrscheinlich wollte er auch nicht seiner Achtung unter den Weißen verlieren. Uebrigens hat der Mann viel gutes gewirkt und eine Seele hat sich zum Herrn bekehrt und Frieden gefunden im Blute des Lammes Jesu u. s. w. Aber leider ist es oft mit unserer Arbeit, so wie schon Jesus sagte in Matth 13, 20. 21. Im Natürlichen sind wir noch immer fleißig an der Arbeit. Unser Korn ist schön, Kartoffel, grüne Bohnen und Gurgen haben wir auch schon genug. Wie ist man doch so froh, daß man nicht alles zu kaufen braucht. Kühe melken wir drei. Eier bekommen wir auch genug zum Unterhalt im Heim. Korn und Mehl müssen wir kaufen, und so viel anderes dazu. Korn kostet jetzt $1.20 per Bushel. Pferde haben wir zwei. Jetzt wird Holz von einer nicht sehr weit entfernten Sägmühle gesägt. Abfall zum Brennen im Kochofen kostet uns 10 Cents die „Load".

Heute ist meine Frau mit allen Kindern im Walde, um Blackberries zu pflücken für den Winter. Das Wetter auf dem Gebirge ist sehr angenehm in der Sommerszeit. Darum kommen viele der reichen Leuten mit ihren Familien herauf auf die Bergen, um die kühle Luft zu genießen. Die armen haben dadurch den Vorzug um sie zu bedienen, und ein mancher Korb von allerlei Früchten werden dort hingetragen, wo sie einen guten Preis dafür bekommen. Auch die letzten jungen Hühnchen u. s. w. werden geopfert für einen guten Preis.

Berichte, daß wir eine Kiste mit Kleider erhielten von 140 Pfd., ein Teil von den Geschw. bei Springfield, Kansas, und das andere Teil von den Geschwistern bei Jansen, Nebraska, Wir können es nicht separat quitieren, weil die Kiste zerbrochen und durcheinander war, aber der Herr weiß es. Wir sagen allen Gebern den herzlichsten Dank, und wir schauen aus, um wieder eine Kiste zu erhalten. Ferner erhielten wir noch eine Dungmaschine von der Sonntagsschule bei Springfield, Kansas. Allen Lieben, die ein Schärflein dafür eingelegt, den herzlichsten Dank. Ferner erhielten wir noch von den Geschwistern bei Wintrop, S. Dak., ein 220 Pfund schwere Kiste mit Kleider, ein Sack Schinken und eine Kanne Schmalz. Wir sagen allen Gebern herzlich Dank. Hoffentlich kommt bald wieder etwas.

Ich würde den Geschwistern raten, wenn etwas geschickt wird, es in starken Säcke zu schicken.

Liebe Geschwister und alle Geber für die Mission, wenn wir uns in dem Heim herumschauen, so fehlt uns noch ein manches, wie zum Beispiel: Eine Waschmaschine brauchen wir sehr nötig, auch Leintücher und auch Bettdecken, Kissen und dergleichen wird gewünscht. Wer von den Lieben ist so freundlich und hilft uns zu dem Fehlenden? Dieses von eurem geringen Mitpilger nach Zion,

J. M. Katharina Tschetter.

(Fortsetzung von Seite 5.)

Gott prüft dich, Farmer, ob du ihm volles Vertrauen schenkst oder ob du an seiner Güte zweifelst. Hier hat die anhaltende Nässe viel geschadet, aber sollte die nächste Zukunft Wärme und Sonnenschein bringen, so dürfte noch manches gut werden. Hofen wir das Beste! Korr.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 23. Juli 1908. Werte „Rundschau"! Ich bitte um Aufnahme der hier folgenden Zeilen. Alles ist gegenwärtig beschäftigt Heu zu machen, es wird meistens aber die Klage hörbar, es giebt sehr wenig, und das nämliche dürfen wir auch wohl erwarten, was der Getreideernte anbelangt, es ist zuviel Unkraut, aber indem man unter den schlechten Feldern auch sehr gute sieht, so muß sich doch wohl der Farmer sagen, ich habe selbst Schuld daran, daß solch wenig versprechende Felder da sind, ist es nicht zum verwundern, wenn es Farmer giebt mit 150 Acres eingesät und keine Brache? Warum warten sie bis die Not zum Lehrmeister wird.

Für uns ist die Zeit nahe, wo wir Sommerfeld verlassen werden, wir sind noch nicht ein ganzes Jahr hier, aber uns wird das fortziehen nicht so ganz leicht werden, denn wo man mit Liebe und Wohlwollen umgeben wird, da fühlt man leicht heimisch, und die Gefühle der Dankbarkeit regen sich, man möchte so gerne was gegen leisten, aber wir sind nicht in der Lage es entsprechend thun zu können, unser Vermögen reicht nicht über, ein Danke und vergelts Gott. Wir ziehen in Bälde nach Altona in die neue Schule (Fortbildungsanstalt), wo wir den Haushalt führen werden und den dort weilenden Schülern die Kost geben, wir hoffen mit Gottes Hilfe, ersteres wie letzteres zur Zufriedenheit der Beteiligten thun zu können. Ich glaube, daß Eltern ganz ruhig ihre Kinder in diese Anstalt geben können, wir werden soweit unser Wirkungskreis reicht, versuchen euren und unsern Kindern mit gutem Beispiel voranzugehen und zum Guten beeinflußen, sie werden in dieser Schule, neben Wissenschaft, Ordnung und gute Sitten lernen. Ich gedenke neben unserer Tina und vielen andern Schülern den Unterricht in dieser Anstalt zu teilen, drum kommt ihr jungen Menschenkinder, um etwas nützliches fürs Leben zu sammeln, und ich mit meinen 50 Jahren werde versuchen euch ein guter Mitpilger zu sein, denn was giebt es besseres für den Lernbegierigen, wie ein Kapital zu sammeln, das einem kein Mensch rauben

kann, und wenn richtig angewandt, dessen Zinsen bis übers Grab reichen.

Ich freue mich schon auf den Verkehr mit jungen Menschenkindern. In unsern Mennonitenfamilien wird noch immer sehr viel gesündigt, indem die Eltern mit ihren Kindern zu sehr getrennt leben, die Eltern leben mit ihren Kindern nur bis zu einem gewissen Alter im richtigen Verkehr, wollen sagen bis zum 10. Jahr, nachher ist ein leerer Raum zwischen Eltern und Kindern, warum werden nicht die mehr arbeitsfreien Stunden dazu benutzt, mit den Kindern zu leben, ob dieselbe, klein, halb, oder ganz erwachsen sind? Warum kannst du Vater oder Mutter nicht mit deinen Kindern darüber reden, was ihr gelesen habt, oder mit ihnen schöne Lieder singen, oder hören was für Wünsche oder Hoffnungen die Herzen eurer Kinder bewegen, was gut, das fördern, was nicht gut, das bekämpfen, seid gute Freunde eurer Kinder, nicht wenn ihr in ein Zimmer kommt, wo eure mehr erwachsenen Kinder sind, daß dieselbe dann aufstehen und hinausgehen, nein, sondern bleiben, und euch, wenn schon lange aus dem Elternhause fort, noch anhängen wie die Kletten. Als Hauslektüre sorgt für Schriften wie „Rundschau“, „Zionsbote“, „Bundesbote“ und ähnliche Schriften, der Segen wird gewiß nicht fehlen.

Hoffend, daß sich manches, was unter uns ist, das nicht mit dem letzten Teil des 12. Verses mit 10. Kapitel der Sprüche stimmt, klären und verschwinden wird. Zeichne ich grüßend euer E. Wiebe.

Altona, den 20. Juli 1908. Die wichtige Handlung der Einweihung des neuen Schulhauses zu Altona gehört zu der Vergangenheit: Gestern war der große Tag, an welchem sich klein und groß, jung und alt, reich und arm, freuten. Das kleine Gebetlein: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne was du uns bescheret hast, wird auch an diesem Tage, aus mancher Menschenbrust emporgestiegen sein. Wir hatten die Ehre, den Unterrichts- und Stellvertretenden Unterrichtsminister aus Winnipeg in unserer Mitte zu haben, hätten wir aber nicht die Gewißheit gehabt, auch Jesum in unserer Mitte zu haben, so würde auf einen bleibenden Segen wohl nicht gerechnet werden können, aber auf seine Verheißung hin, wo er sagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da will ich mitten unter ihnen sein, haben wir die feste Gewißheit, daß auch er, der größeste aller Unterrichtsherren, Jesus Christus und die Kraft seines Heiligen Geistes mitten unter uns war, deshalb beten wir: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne was du uns bescheret hast! Den Ausspruch des Psalmisten, wo er sagt Kap. 118, Vers 27: Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet, schmücket das Fest mit Maien, bis an die Hörner des Alters, betrachtend, wurde auch hier das Fest geschmückt mit Blumen aller Gattungen. Töpfe mit den wohlriechendsten Blumen dufteten ihren süßen Geruch aus, auf den sieben großen Tischen, die in den verschiedenen Zimmern des Kellerraumes aufgestellt waren, und der Festsaal hatte ein liebliches Aussehen mit den vielen Blumen, die die Kanzel umgaben und den vielen Ranken, die die Wände und Unterschlagspfosten zierten, alles zur Erinnerung an die große Güte Gottes, die solches den Menschen zur Freude und Erquickung geschaffen hat. Leider waren die Prediger unserer Gemeinde, sowie vielleicht auch die der andern Gemeinden, mit ihrer gewöhnlichen Arbeit so in Anspruch genommen, daß sie an den Segnungen dieses wichtigen Festes nicht Teil nehmen konnten, außer Aeltester Funk und Prediger J. M. Friesen aus unserer Gemeinde, und Br. Johann Warkentin, Prediger aus der M. B. G. Dieses waren die Prediger aus unserer Umgebung. Besonders erfreute uns der Besuch des Professor Hirschy vom Central Mennonite College, Bluffton, Ohio, der gekommen war diesem Fest beizuwohnen.

Die Festgäste waren, trotz der vielen Hochzeiten, die gerade an diesem Tage stattfanden, so zahlreich herbeigeströmt, von nah und fern, daß es innen und außen wimmelte von Besuchern. Der große Saal, 36 bei 36 wurde angefüllt, die Korridore und Nebenzimmer, alles wurde besetzt, und dann begann das Fest. Es wurde eröffnet mit dem wohlbekannten Liedervers: Dich Vater preist mein Lobgesang u. s. w., gesungen von der ganzen Versammlung, darauf folgte ein Gebet von Br. Friesen. Dann wurde die Versammlung mit einem schön geübten Gesang vom Chor, ein Willkomm Gruß, begrüßt, hierauf erfolgte der Weiheackt von Aeltesten Funk, welcher dann ebenfalls mit Gebet besiegelt wurde, und nachdem der Chor uns wieder mit einem schönen Liede gedient hatte, trat Br. Warkentin auf. Er hielt eine rührende Ansprache, er hob besonders hervor, wie teuer die Kinder den Eltern seien und wie die Eltern keine Mühe und Anstrengung scheuten, um ihre Kinder dahin zu weisen, von wo sie ihren Ursprung haben, nämlich aus Gott, nach dem Befehle des Herrn, wo er spricht: Zeiget das Werk meiner Hände zu mir, zu welchem Zweck denn auch diese große Anstalt errichtet ist, den Kindern einen höhern Genuß, als irdisches Glück und Reichtum bieten kann, zuteil werden zu lassen, der Herr segne das Körnlein, das auch mit diesem ausgestreut wurde! Ein Gesang vom Chor erfrischte wiederum die Gemüter. Dann trat Mr. Coldwell auf und hielt eine sehr ermutigende Ansprache, die von Br. Friesen für solche, die nicht genügend englisch können, zum Teil verdolmetscht wurde. Dem Minister zu Ehren erklang dann noch ein Lied vom Chor in englischer Sprache. Dann wurde Schluß gemacht für vormittags.

Die Mittagsmahlzeit, die jetzt eingenommen wurde, war mit aller Besonnenheit zubereitet: es fehlte nicht an dem verschiedensten Gebäck und was sonst dazu gehört, sowie Kaffee, Fleisch, in den verschiedensten Weisen zubereitet, Obstsuppe, Butter, Pickles und sonstige Kleinigkeiten, die zu einer vollständigen Mahlzeit gehören; es war für alles gesorgt. Die Bedienung war zahlreich, so daß die große Menge Menschen, welche nach des genannten Ministers Schätzung so ungefähr 2000 Seelen betrug, innerhalb zwei Stunden nahezu gespeist war. Während der Mittagspause wurden die Gefäße von Innen alle an die Ostseite der Schule gebracht, um jedermann die Gelegenheit zu geben, an der Festlichkeit teilzunehmen, und so wurde dann wieder mit einem Gesang von der ganzen Versammlung die nachmittags Andacht begonnen. Nachdem dann noch wieder ein Gesang vom Chor gesungen war, trat Br. Hirschy auf: Seine Ansprache sprühte Geistesfeuer in die Versammlung, die Gemüter wurden tief begeistert durch die Wahrheiten, die er, Dank der Gnade Gottes, die sein Innerstes beseelte, an den Tag legte, welche zum großen Teil hindernd in dem Wege gestanden und zum Teil noch stehen, um einer höheren Bildung anzustreben. Als er ungefähr die Hälfte seines Vortrages beendigt hatte, kam eine Gewitterwolke mit Regen und einen kleinen Windstoß herüber, welche uns veranlaßte auf einige Minuten das Freie zu verlassen. Als die Versammlung sich dann wieder am genannten Platze gesammelt hatte und der Chor wieder die Fortsetzung des Festes mit einem Gesang andeutete, wurde uns dann auch die letzte Hälfte von Br. Hirschys Vortrag, welche noch eine kleine Unterbrechung zu leiden hatte, während ein Photographist dieses Schauspiel photographierte, zuteil. Ein Gesang vom Chor füllte die Pause zwischen dieser und des Stellvertretende Unterrichtsminister Flechers Ansprache, aus welcher man sehen konnte, wie in den Volksschulen das Fundament gelegt werden sollte, worauf der Bau des religiösen Gebäudes errichtet werden könnte. Und dann zuletzt kam die Reihe auch an Br. Friesen. Dieser schilderte ungefähr den Entwickelungsgang unseres Schulwesens in Südmanitoba bis jetzt und stellte auch etwas die Zukunft ins Licht, wie, wenn der Segen des Herrn auf dem Werk unserer Hände ruhte.

Dieses ist, kurzgefaßt und in großer Unvollkommenheit geschrieben, die Reihenfolge unseres Festes. Die Vespermahlzeit ausgelassen, welche ähnlich wie auf Mittag vor sich ging. Die Feststimmung erhöhte sich bei manchem noch dadurch, daß einer vom andern erfuhr, daß die l. Schw. Friesen, welche schon von Weihnachten an leidend, ja manchmal dem Tode ins Angesicht geschaut hat, bis jetzt aber durch Gottes Führung das Leben erhalten, gerade zu diesem Feste von einem gesunden Söhnlein entbunden, und auch sie Verhältnismäßig sehr munter war. Gott gebührt die Ehre! Eine andere Schwester Friesen (Witwe) lag an dem Tage in den letzten Zügen, vielleicht hat auch ihre Erlösungsstunde schon geschlagen. Maria Epp.

Saskatchewan.

Swift Current, den 19. Juli 1908. Werte „Rundschau“! Wir sind jetzt bald vier Monate hier und fühlen uns ganz heimisch in der neuen Ansiedelung. Besuchte neulich meine Eltern und Geschwistern in Manitoba. Sie sind alle gesund und haben eine schöne Aussicht für eine gute Ernte.

Hier bei uns sind die Ernteaussichten nicht sehr gut, denn es ist seit drei Wochen sehr trocken. Der Weizen schießt in die Aehren; Hafer ist noch kurz; das Prairiegras ist trokken. Heiße Winde giebt es hier wenig. Es giebt hier viel Arbeit für das erste Jahr, denn das Land muß gebrochen werden und es ist sehr schwer zum Pflügen. Es wird viel mit Dampf gepflügt. Ich habe schon 100 Acres gebrochen, wovon 50 Acres besät sind. Im Garten wächst alles Gemüse sehr gut. Aber dann ist hier eine Plage, nämlich die Feldmäuse, die müssen mit Gift vertilgt werden. Die Ernte im vorigen Jahre war auch nicht sehr gut, da der Frost zu frühe eintrat und die Frucht verfror. Wir sind alle gesund. Grüßen alle Freunde an allen Orten, die sich unserer in Liebe erinnern.

Wilhelm Braun.

Rußland.

Warenburg, den 22. Juni 1908. Werte „Rundschau“! Von mehreren amerikanischen Freunden aufgefordert, will ich wieder einen Bericht einsenden.

Leider kann ich nicht viel Gutes berichten. Zwei schwere Mißernten ha-

ben wir jetzt schon nacheinander gehabt und stehen jetzt an der Dritten. Von Frühjahr an standen die Felder schön und wir hatten viel Regen, wobei es aber immer ziemlich kühl war. Nachher trat Trockenheit ein und einige Zeit war große Hitze. So brannte viele Frucht aus. Ein Teil hält sich noch, Dank der eingetreteten kühlen Witterung. Aber an Regen fehlt es noch immer. Die Winterfrucht kann noch eine Mittelernte geben. Man sät hier aber nicht viel Winterkorn. Die Hauptfrucht ist Weizen. Dann kommt Gerste und endlich Hafer, wovon jedoch sehr wenig gesät wird. Alle diese Frucht steht schlecht, und man wird, wenn nicht bald Regen kommt, wohl nur 10, höchstens 20 Pud per Desj. ernten (40 bei 80 Faden).

Es wurde schon öfters geraten den Welschkornbau einzuführen, aber unsere Leute wollen nicht daran. Fast will es scheinen, die Leute haben die Ansicht, als sei das eine Erniedrigung für sie, das billige Welschkorn zu bauen. Weizen, und besonders Türkischen, wollen sie bauen, der ist sehr schön und hat auch immer einen guten Preis. Doch, glaube ich bisher war das Haupthindernis der Gemeindesitz. Jetzt ist die ganze Gemeinde laut Mehrheitsbeschluß zum Einzelnbesitz übergegangen, und haben wir vier Landmesser, welche diese Tage die Vermessung beendigen. Da für manche die Landstücke zu klein werden, so oft uns von der Krone Land zugesagt, welches aber nur auf Familienstücke zugeteilt wird und muß in 55 Jahre ausbezahlt werden. Die Familie bekommt 28 Kronsdessjatinen (30 Faden breit und 80 Faden lang). Da ist 180 Familien zugesagt. Das Land ist 100 Werst von hier, in dem großen Landstück, welches die Warenburger-Gemeinde schon lange Jahre in Pacht hatte.

Herrn Henry Zubich, Janzen, diene zur Nachricht auf seine Frage in No. 27 der „Rundschau", daß Peter Brack schon vor einem Monat glücklich wieder zu Hause angekommen ist. Frau Brack ist besser, jedoch noch nicht ganz gesund.

Herzlichen Gruß an alle Freunde und Rundschauleser.

Christoph Schneider.

Ein Jüngling von der Altyhirer Forstei

schreibt, wie die Jünglinge sich besonders an den Sonntagen nach Hause sehnen. Es fehlen ihnen die schönen Gottesdienste, wo ihnen die Lieder schon von ferne entgegentönen. (Meine Meinung ist, daß sie Lesegottesdienste einrichten sollten, wo sie zusammen singen, beten und einer eine Predigt aus einem guten Predigtbuche vorliest. Auch lassen sich in solchen Jünglingsgemeinden, wenn sich auch nur ein Teil zusammenschließt, leicht ein Gesangverein mit regelmäßigen Singstunden arrangieren. A. K.) Einigemal wurden sie von Predigerbrüdern besucht, wofür sie herzlich dankbar sind. Leider können sie aber solchen Brüdern keine entsprechende Aufnahme gewähren, weil kein einziges Zimmer für sie frei ist, ja, einmal kam ein solcher Bruder nachts 1 Uhr an, ein Jüngling trat ihm sein hartes Lager ab, derselbe mußte dann aber in dem kalten Eßzimmer kampieren. Des Morgens wird so ein Gast durch das frühe Aufstehen der Jünglinge gestört. Eltern können ihren Sohn auf der Forstei nicht gut besuchen, weil es an Raum zur Aufnahme fehlt. Er spricht also den wahrscheinlich berechtigten Wunsch aus, daß seitens der Kasernenverwaltung ein Gastzimmer für ähnliche Fälle eingerichtet werde.

(Frdsst.)

„Ziehe dich nicht aus, bis du schlafen gehst."

Zwei alte, gebeugte Leutlein mit silberweißem Haar standen im Polizeigericht. Ihnen gegenüber traten drei kräftige, wohlgekleidete Männer mit frechen, mindachtenden Gebärden auf. Letztere wurden vor das Gericht gefordert, um eine Erklärung abzugeben, warum sie ihre Eltern nicht versorgen. Vater und Mutter hatten sechs Kinder, wovon drei Söhne und drei Töchter waren, unter Fleiß und Entbehrungen groß gezogen. Nun, da die Alten arm und gebrechlich und der Stadt zur Last fallen sollten, tritt das undankbare, gar unmenschliche Gebahren der Söhne zu Tage. Die Töchter waren weniger imstande, etwas zu thun, da sie große Familien hatten und die Männer arbeitslos waren. Die Söhne jedoch bekleideten einträgliche Stellen. Mit Recht und in großer Entrüstung geißelte der Richter diese herzlosen Söhne. Wenn dieser Fall ein grelles Licht auf die Pietätlosigkeit mancher Weltkinder wirft, so nehmen wir auch leider hin und wieder wahr, daß Christenkinder kleinlicherweise sich einer ähnlichen Sünde schuldig machen. Der Richter erinnerte daran, daß das alte, ehrwürdige und ewig wahre Bibelwort uns sagt: „Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohlgehe, und du lange lebst auf Erden. Denn des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder." Bei Androhung des höchsten Strafmaßes zwang der Richter diese Unmenschen, für ihre alten Eltern zu sorgen.

Wir lassen im Anschluß eine lehrreiche Parabel folgen, die weitere Unterweisung über ein nahe verwandtes Thema giebt:

Ein Sprichwort, das einen guten Rat für Väter und Mütter hat, lautet: „Zieh dich nicht aus, bis du schlafen gehst." Alte Leute geben oft ihren Kindern Hab und Gut unter der Bedingung, daß die Kinder ihre alten Eltern liebreich bis an ihr Ende versorgen und pflegen. Wer so handelt, „zieht sich vor dem Schlafengehen" (dem Tode) aus, und manche liebe Alte haben es bitter bereuen müssen. Es trifft sich oft, daß das vierte Gebot vergessen wird. Darum zur Belehrung folgendes: „Wie mögt ihr euch doch so plagen und quälen?" sagten einst bereits verheiratete Söhne und Töchter zu ihrem alten Vater. „Macht's euch doch leichter, und es soll euch an keinem Guten mangeln!" Der greise Vater dachte an das Sprichwort vom Ausziehen vor dem Schlafengehen und das wollte er nicht. Ueber seinem Fenster war ein Schwalbennest, aus dem ein frecher Spatz die Schwalben vertrieben hatte. Als die jungen Spatzen bald flügge waren, hob der alte Vater das Nest aus, setzte es in einen Käfig und hing diesen erst ins offene Fenster und endlich in seine Stube. Die alten Spatzen fütterten nun ihre Jungen und kamen ohne Scheu in die Stube, um ihnen das nötige Futter zu bringen. Alle, besonders die Enkelchen, hatten ihre Freude daran; aber was der Großvater im Schilde führte, merkten die Kinder nicht. Als nun die jungen Spatzen ihr Futter schon allein nahmen und ätzen konnten, fing Großvater die alten Spatzen ein und setzte sie in den Käfig, die jungen aber ließ er in der Stube herumfliegen, indem er ihnen Brot und sonst allerlei in Tellern hinstellte, woran sie sich nach ihrer Art lustig machten und labten, den alten Spatzen aber gab er nichts.

„Aber, Vater, was macht ihr denn da?" fragten die Kinder erstaunt.

„Nun, ich will mal sehen, ob die jungen Spatzen den Alten, die ihnen so ängstlich das Futter suchen mußten, etwas von ihrem Ueberflusse abgeben werden", antwortete der Greis. Allein die jungen Spatzen waren lustig und guter Dinge, fraßen, wo sie Lust hatten, und die Alten hungerten und schrieen und lamentierten um ein Brosämlein, aber keins der Jungen brachte ihnen etwas. Am anderen Tage steckte der Greis Brot und sonst allerlei in den Draht des Käfigs, worin die alten Spatzen noch saßen, aber den Jungen nahm er das Futter weg. Da fielen die Jungen gierig über das Futter der Alten her und verzehrten es, ja, sie bissen sogar die Alten zurück, wenn sie sich sättigen wollten.

Da sagte der Greis zu seinen Kindern: „Habt ihr es nun gesehen? Ueberall kann man viel Nützliches lernen, selbst von den Spatzen, die doch allweg nicht viel taugen. Ich habe euch da etwas gezeigt, nämlich das Sprichwort: ‚Zieh dich nicht eher aus, bis du schlafen gehst'; und ich will mir's fein merken." Er behielt das Seine bis an sein Ende und hatte nicht Ursache, es zu bereuen. Die Söhne und Töchter aber sagten kein Wort mehr. Möchten sich viele diese treffliche Spatzenpredigt zur Lehre nehmen, sie paßt für unsere Zeit. Ein Vater ernährt auch heute noch eher acht Kinder als acht Kinder einen Vater. Wenn wir noch Eltern haben, wollen wir ihnen nicht nehmen, was sie haben, sondern in der That sie pflegen. Eher selbst die Hand abschlagen, als uns nachsagen zu lassen, wir hätten sie in Not geraten lassen oder gar vernachlässigt.

(Sendbote.)

Schulden machen.

Der bekannte, vor einigen Jahren verstorbene englische Prediger Spurgeon erzählte einmal, wie er dazu gekommen sei, Schulden zu machen, und wie er für alle Zeiten davon geheilt wurde. „Als ich noch ein kleiner Knabe war, brauchte ich eines Tages einen Griffel für meine Schiefertafel. Da ich recht flüchtig und nachlässig war, so passierte es mir oft, daß ich meinen Griffel verlor und niegends wiederfinden konnte. Weil ich fühlte, daß ich Schelte verdient hatte, wagte ich nicht, meinen Eltern meine Not zu klagen. Was sollte ich aber anfangen? Zur Schule mußte ich notwendig einen Schieferstift mitbringen. Ich kannte einen Laden im Dorf, in welchem die alte Verkäuferin den Kindern bisweilen Spielsachen, Nüsse, Zuckerwerk u. s. w. gegen spätere Bezahlung überließ, und beschloß, es auch einmal zu versuchen. Es war ja bald Weihnachten, dann würde schon irgend jemand auf den guten Einfall kommen, mir eine Silber- oder Kupfermünze zu schenken und dann konnte ich meine Schuld tilgen, ohne daß meine Eltern es merkten. So lief ich zu der Alten und bat sie, mir einen Schieferstift zu überlassen und versprach ihr baldige Bezahlung. Da ich bisher noch nie etwas geborgt hatte, so erfüllte sie gerne und freundlich meine Bitte. Vergnügt lief ich fort. Aber bald fing die Schuld von zwei Pfennig an, mich zu drücken; ich hatte ein böses Gewissen und konnte nicht mehr so fröhlich sein, wie sonst. Auf welche Weise mein Vater die Sache erfuhr, weiß ich nicht. Aber er rief mich eines Tages in sein Zimmer und ließ mich die ganze Geschichte erzählen. Gott

sei Dank, er verzog seine Kinder nicht. Er hielt mir eine gehörige Strafpredigt und machte mir klar, wie diese erste Schuld von zwei Pfennig der Anfang sein könnte zu einer Schuld von vielen Tausenden von Pfennig; wie ich, fortschreitend auf der einmal betretenen Bahn, mich einst völlig ruinieren und unserer Familie Schanden bereiten könnte. Dann schickte er mich in jenen Laden, wo ich weinend ankam und tief beschämt meine Schuld berichtigte. Wie erleichtert fühlte ich mich jetzt und wie fest nahm ich mir vor, nie in meinem Leben wieder Schulden zu machen. Noch jetzt klingen die Worte meines truen Vaters in meinen Ohren, wenn ich an jene Zeit zurückdenke; sie haben mich vor vielem Unglück bewahrt."

Wie manchen schon hat das leidige Schuldenmachen ruiniert. Mit kleinen Schulden hat man angefangen, große sind daraus geworden. Mancher wird durch widrige Verhältnisse dazu gedrängt. Er hofft, mit neuen Mitteln bessere Zeiten heraufzuführen. Manchen treibt der Leichtsinn dazu. Leichtfertige Menschen reichen ihm die Hände. Die Abzahlungsgeschäfte, welche namentlich in großen Städten in Blüte stehen, machen uns ernste Gedanken. Wie viele werden dadurch zum Kauf von Gegenständen verleitet, zu denen sie das Geld nicht haben. Man hofft auf bessere Zeiten, welche mehr Geld bringen, die aber nicht kommen. Wie mancher junge Ehestand wird unter diesen falschen Voraussetzungen gegründet. In solchen Familien ist dann die Sorge der tägliche Gast von Anfang an. Wie manche schlaflose Nacht könnten sich solche Eheleute ersparen, wenn sie etwas ernsthafter über das Schuldenmachen denken wollten.

Eine gute Antwort.

Es saß einmal eine Gesellschaft beieinander, Alte und Halberwachsene. Einer unter den letzteren war ein Herr von Osten, der das goldene Sprüchlein, das im Buche Sirach steht, nicht beherzigte: „Ein Jüngling mag reden, einmal oder zweimal, wenn man ihn fragt, und wenn er redet, so soll er's kurz machen", sondern er sprach viel und fuhr den alten Herren mit seiner grünen Weisheit über den Mund. So kamen sie auch auf die Sündflut und Noahs Arche zu sprechen. Da meinte der junge Herr: „Das sei kurios, daß in einem solchen Kasten, der nur 300 Ellen lang, 50 Fuß breit und 30 Fuß hoch gewesen, so viele Tiere hineingekonnt hätten. Und nun gar noch das Futter für sie alle. Er sei auf Schulen gewesen und glaube so etwas nicht", und was dergleichen Reden mehr waren. — — — Die Gesellschaft hörte eine Weile zu, da erhob sich ein alter Herr und sagte: „Junger Herr von Osten, ich will euch was erzählen. Als Noah die Arche auf Gottes Befehl gebaut, da rief er die Tiere, Männlein und Fräulein, dem Kamel von Süden: „Kamel komm!" und es kam und wanderte hinein; darnach dem Bär von Norden: „Bär komm!" und ohne Brummen ging er hinein, und dem Tiger von Westen: „Tiger komm!" und ohne Widerrede ging er hinein. Da rief er auch dem Esel von Osten, aus der Tartarei: „Esel komm!" aber der Esel war stutzig und sagte: „Das ist mir eine kuriose Sache mit diesem Kasten. Nur 300 Ellen lang, 50 Fuß breit und 30 Fuß hoch, dazu das Futter für uns alle; ja, das Kamel, der Bär, der Tiger, das sind dumme Tiere, aber für unser einen, der studiert hat, ist das unglaublich." Da stand Noah auf, ging zu dem Esel und nahm ihn an seinem schönen Ohr, zupfte ihn dreimal und sagte: „Esel, räsonier nicht, sondern marschier er nur hinein!" So kam es, daß alle Tiere Platz fanden, und die Esel sind nicht mit ersoffen, sondern leben heute noch und fressen Disteln." — — — Darauf wurde der Jüngling still und suchte sich bei der ersten passenden Gelegenheit zu empfehlen.

Guter Rat.

William Hutten, der berühmte Mathematiker wurde von den schlichten Landleuten in seiner Umgebung für einen Mann gehalten, der in allen Fällen Rat schaffen könne, und so wandten sie sich oft mit den wunderlichsten Anliegen an ihn. So erschien einmal eine wackere Bauersfrau bei ihm und erzählte mit geheimnisvoller Miene, daß ihr Mann sich gar nicht mehr gut gegen sie benehme, sondern lieber bei fremder Gesellschaft, als zu Hause verweile, was sie sehr unglücklich mache. Sie bat, ob der gelehrte Herr ihr nicht ein Mittel verschaffen könne, ihren Mann wieder auf den rechten Weg zu bringen. — Hutten lächelte und erklärte, ihr recht wohl ein wirksames Mittel verordnen zu können. Er sagte: „Das Mittel ist sehr einfach, hat aber meines Wissens keine Wirkung noch nie verfehlt: zeigen Sie ihrem Mann immer ein freundliches Gesicht!" — Die Frau dankt, knirt und geht. Einige Monate später kommt sie wieder und bringt Hutten ein paar schöne Hühner, die sie anzunehmen ihn bittet. Unter Freudenthränen erzählt sie ihm, daß sie sein Mittel angewendet habe, und ihr Mann sei richtig kuriert worden: er bleibe fast immer zu Hause und behandle sie sehr gut.

Landwirtschaftliches.

Dreimal melken.

Der Vorteil des dreimaligen Melkens besteht in der Gewinnung von mehr und fetterer Milch, das ist durch Versuche so sicher bestätigt, daß sich hieran nicht mehr zweifeln läßt. Man hat schon früher beobachtet, daß die Milch bei kürzerem Verweilen im Euter fettreicher ist, als wenn sie längere Zeit im Euter sich ansammelt, und man schloß daraus, daß es behufs Butterproduktion vorteilhafter ist, die Kuh täglich dreimal, als nur zweimal zu melken. Unter Berücksichtigung der täglichen Depression fand man, daß bei dreimaligem Melken nicht nur zirka 14 Prozent mehr Milch geliefert wurde, sondern daß auch der Fettgehalt bei dreimaligem Melken 4.1 Prozent, bei zweimaligem Melken dagegen nur 3.5 Prozent betrug. Damit steht auch im Zusammenhang, daß die Morgenmilch stets fettärmer ist als die Abendmilch, weil die Pause nach dem letzten Melken am Morgen eine größere gewesen ist, als mittags und abends. Wenn man trotzdem in der Praxis häufig der Ansicht begegnet, daß zweimaliges Melken ausreichend sei, so liegt dies immer darin, weil es manchem Wirtschafter bequemer ist, die Milch zweimal täglich melken zu lassen, oder weil es dem Milchkäufer auf dem Gute besser paßt, wenn er die Milch nur zweimal täglich zu empfangen hat; infolgedessen ist er stets gern bereit, die Meinung zu vertreten, daß die Mehrausbeute die Mehrarbeit nicht bezahlt mache. Die Frage, ob für das Tier ein zwei- oder dreimaliges Melken gesünder ist, läßt sich im allgemeinen sehr schwer beantworten. da das Tier bei dreimaliger Melkung zu stärkerer Milchproduktion angeregt wird, wodurch der Gesundheitszustand womöglich stärker in Mitleidenschaft gezogen ist, als bei weniger Milch liefernden Tieren. Es ist in Bezug hierauf aber zu bedenken, daß es trotzdem noch immer wirtschaftlich richtiger sein wird, das einzelne Tier kürzere Zeit im Stalle zu behalten und es zur höchsten Milchleistung zu bringen als im Hinblick darauf, daß es wohl einige Jahre länger dienen kann, mit einer mittelmäßigen Leistung sich zufrieden zu geben.

Unkrautbekämpfung.

Wenn man zur gegenwärtigen Zeit über die Felder geht, so sieht man da und dort eine Menge der verschiedensten Arten von Unkrautpflanzen. Der Schaden, den die Unkräuter verursachen, ist meist sehr groß, da sie den angebauten Gewächsen die Düngstoffe wegnehmen, die der Landwirt mit Mühe und Geldaufwand auf den Acker gebracht hat; sie entziehen den Kulturpflanzen die Feuchtigkeit, sowie Luft und Licht und beengen diesen den Standraum, oft entwickeln sich die Unkräuter so üppig, daß sie die Kulturpflanzen ganz unterdrücken, jedenfalls wird stets von einem verunkrauteten Acker nur eine geringe Ernte gewonnen werden. Der Landwirt kennt wohl den Schaden der Unkräuter, er schilt darauf, auch sucht er sie hier und da zu vernichten, aber von einem zielbewußten Kampfe gegen dieselben ist in vielen landwirtschaftlichen Betrieben nicht viel zu spüren. Die Unkrautvertilgung auf den Aeckern wird oft geradezu unmöglich gemacht, wenn man die auf den unbebauten Grundstücken, an den Weg- und Grabenrändern, an Feldrainen nicht bei Zeiten unschädlich macht. Vorbeugen ist auch bei der Unkrautbekämpfung immer leichter als heilen, deshalb muß in erster Linie verhütet werden, daß neue Unkräuter auf den Acker kommen.

Der Gefahr der Verunkrautung, die uns von den mit Unkräutern besetzten Feldrainen, Wegerändern, Grabenufern u. s. w. droht, begegnen wir (nach dem „Prakt. Landw.") am besten dadurch, daß wir die Flächen zwei- oder dreimal während des Sommers, jedesmal ehe die Unkrautpflanzen Samen ansetzen können, abmähen.

Die an den Rainen wild wachsenden Gräser tragen auch häufig zur Verbreitung von Pilzkrankheiten bei, so wird namentlich der Brand und Rost dadurch vielfach verbreitet; es ist also ein Abmähen dieser Pflanzen bei Zeiten dringend zu empfehlen.

Behandlung dämpfiger Pferde.

Letztes Frühjahr hatte ich ein dämpfiges Pferd gekauft, neun Jahre alt und natürlich recht billig, denn es war hochgradig dämpfig und es hat auch stark gehustet. Ich versuchte es mit aller möglichen Medizinen, aber es wollte nichts helfen. Im Sommer wurde es dann von selbst etwas besser, aber im Herbst bei trockenem Futter ist es wieder schlechter geworden, Husten und Atemnot wurden schlimmer.

Ich habe dann folgende Kur angefangen: Das Heu zu Häcksel geschnitten, in einen großen Bottisch gethan und heißes Wasser darüber gegossen, bis es gut durchfeuchtet ist, dann zugedeckt und 15 bis 20 Minuten ziehen lassen und nun noch ziemlich warm mit Schrot, Kleie oder Hafer vermischt, gefüttert; dieses Futter dreimal täglich. Das Pferd hat dabei zu husten aufgehört und die Atemnot ist fort. Man darf kein

trockenes Heu füttern und das Pferd natürlich auch nicht mit Arbeit und Laufen überanstrengen. Ich kann diese Kur einem jeden bei einem dämpfigen Pferde empfehlen. Natürlich ist die Dämpfigkeit verschieden und bei manchem dämpfigen Pferde mag wohl nichts mehr helfen, und ich glaube auch nicht, daß mit Medizinen das Leiden zu heilen ist.

Aufbewahrung des Heues.

Ist das Heu gut eingeerntet, so ist eine sorgfältige Aufbewahrung desselben am Platze, um den vollen Nutzen höchster Verwertung zu gewinnen. Seichte Schuppen, Mieten u. s. w. sind entschieden den Böden über den Stallungen vorzuziehen, in welchen bei uns fast überall das Heu untergebracht zu werden pflegt. Abgesehen von der Gefahr, daß der aufsteigende Stalldunst die Qualität beeinflußt, fehlt auf allen Fälle der notwendige Luftdurchzug, der vor dem Schlechtwerden schützt, wenn das Heu nicht vollkommen trocken eingebracht wurde.

Behandlung kränkelnder Rosen.

Wenn ein Rosenstrauch zu welken beginnt, was man zunächst an den schlaff herabhängenden Blättern bemerkt, so streue man rings um den Stamm Holzasche in einen Kreis und halte den Boden einige Zeit recht feucht. In vielen Fällen werden nach einigen Tagen die Triebe kräftig fortwachsen. Solche Rosenstöcke sind gewöhnlich von Engerlingen oder anderem Ungeziefer an der Wurzel angegriffen.

Warzenmittel.

Im „Deutsch Amerikan. Farmer" habe ich gelesen von Warzen auf den Euterstrichen bei Kühen und was dagegen gebraucht wird. Ich will Ihnen mitteilen, was ich probiert habe. Ich habe Terpentin in einen Deckel gegossen und einen kleinen Lappen dazu genommen und bin dann zum Melken gegangen. Nachdem ich fertig war mit dem Melken habe ich die Striche unter Benutzung des Lappens mit dem Terpentin eingeschmiert und habe dies jeden Morgen gethan, zur Nacht nicht; habe auch nicht abgewaschen vor dem Melken, weil Terpentin leicht eintrocknet. Habe dieses Einschmieren eine Woche lang durchgeführt. Es ist jetzt einen Monat her und die Warzen sind alle verdorrt und haben sich allmählich weggerieben; die Kuh hat jetzt ganz glatte Striche wieder und man könnte nicht vermuten, daß sie vor kurzem voller Warzen waren.

Einige Regeln für richtige Düngung.

Stallmist ist und bleibt die Grundlage der Düngung, denn er wirkt ernährend und humusbildend zu gleicher Zeit.

Durch alleinige Anwendung guten, gut erhaltenen und zweckmäßig benutzten Stallmistes wird man gute Mittelerträge erzielen, in Verbindung mit sachgemäßer Anwendung von Kunstdünger können jedoch Höchsterträge erzielt werden.

Jede Pflanze verlangt Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und in gewissem Maße auch Kalk; fehlt einer von diesen Hauptnährmitteln, so erweisen sich auch die andern mehr oder weniger wirkungslos und daher dünge man nie einseitig. Oefter vorgenommene chemische Bodenanalysen, um Kenntnis von dem Verhältnis des Nährzustandes des Bodens zu erhalten, sind immer vorteilhaft.

Stickstoff wird dem Boden außer durch Mist zugeführt durch Gründüngung mit stickstoffsammelnden Pflanzen, durch Stalljauche, Chilisalpeter, schwefelsäures Ammoniak, Stickstoffkalk; Phosphorsäure durch Knochenmehl, Superphosphat und andere Steinphosphate; Kali durch Jauche, Asche, Kainit und 40 proz. Kalisalz; Kalk durch gebrannten Kalk, Gips und Mergel. Im Stalldünger sind alle diese Stoffe in einem gewissen Verhältnis vertreten.

Als Stickstoffdüngung ist besonders die Gründüngung zu empfehlen, sie ist die billigste und bringt nebenher Humus in den Boden. Phosphorsäuredüngung ist besonders für Getreide, Gras, Klee und Hackfrüchte geeignet; Kalisalz auf schwere Böden für Getreide, Kartoffeln, Obstbäume; Kainit auf leichten Böden für Getreide, Rüben, Kraut, Klee, vermooste Wiesen. Man wird vielfach Geld ersparen, wenn man von Kunstdüngern die einzelnen Dünger kauft und selber die Mischung besorgt, gegenüber dem Ankauf schon gemischter Dünger; oder man soll lizensierte Dünger kaufen, deren Prozentgehalt garantiert und durch die staatliche Versuchsstation nach kontrolliert ist. — Streue Gips oder Torfstreu auf den Dünger im Stalle und auf der Miststätte und lasse die Jauche nicht ungenützt vom Hofe laufen.

Gemeinnütziges.

Eier frisch zu erhalten.

Eier können nur dann vollkommen frisch erhalten werden, wenn folgende drei Bedingungen eingehalten werden:

1. Man kann nur vollkommen frische Eier zum Aufbewahren verwenden. Sind Luft und Feuchtigkeit bereits in die einzulegenden Eier eingedrungen, so eignen sich dieselben nicht mehr zu diesem Zweck.

2. Man muß in irgend einer Weise die Eier vollkommen luft- und wasserdicht machen.

3. Der Ort, an dem die Eier bewahrt, muß eine trockene kühle Luft haben.

Hiermit wären die Hauptbedingungen des Erfolges gegeben. Von Wichtigkeit ist es noch, daß die Eier sich nicht gegenseitig berühren, und daß sie so eingelegt werden, daß das spitze Ende nach unten kommt.

Der Mittel, die Eier luft- und wasserdicht zu machen, giebt es gar viele. Teilweise erreicht man diesen Zweck schon dadurch, daß man die Eier mit Sand, Asche, Kalkpulver, Häckfel, Salz, Sägespänen einschichtet, sodaß jedes Ei nach allen Seiten von einer Lage Sand, Asche u. s. w. umgeben ist. In dieser Weise wird die Luft ausgeschlossen, aber nicht vollkommen, doch halten sich Eier, welche in dieser Weise eingelegt werden, oft sehr lange. Noch ratsamer ist es, die Schale durch einen Fettüberzug gegen das Eindringen der Luft zu schützen, und sie dann in Sand, Asche u. s. w. zu verpacken. Dazu dienen Oel, Butter, Schmalz. Nur muß das Ueberziehen so dünn vorgenommen werden, daß nicht etwa das Fett in das Innere des Eis dringt.

Ein von Dr. Brümmer in Leipzig empfohlenes Verfahren ist das folgende: Man löst Schellack in so viel Alkohol auf, daß ein dünner Firnis entsteht, mit welchem man die Eier, die vollkommen frisch sein müssen, bestreicht. Der Firnis trocknet rasch und verschließt die Schale luftdicht. Sind die Eier trocken, so werden sie in Häckfel, Sägespäne und dergleichen verpackt, mit der Spitze nach unten. Da der Firnis den Eiern eine braune Farbe giebt, so entfernt man denselben ehe man die Eier zu Markte bringt, durch eine Abwaschung mit Alkohol.

Ein anderes Verfahren ist das folgende: Man lege eine Anzahl Eier in einen Weidenkorb, tauche denselben fünf Sekunden lang in kochendes Wasser, in welchem, auf je eine Gallone, fünf Pfund brauner Zucker aufgelöst worden ist. Die Eier werden nun zum Trocknen auseinander gelegt und in einer Mischung, die zu zwei Teilen aus pulverisierter Holzkohle und zu einem Teil aus Kleie besteht, verpackt.

Ein in Frankreich oft angewandtes Verfahren besteht darin, daß man vier Unzen Bienenwachs langsam in einem irdenen Gefäße schmelzen läßt, und demselben 8 Unzen Olivenöl zusetzt. Nachdem die Masse etwas abgekühlt ist, taucht man die Eier in dieselbe, so daß die ganze Schale von derselben überzogen wird. Man verpacke die Eier in Holzasche und Kleie, und sie werden sich, wie behauptet wird, zwei Jahre lang frisch erhalten.

Obige Verfahren entnahm ich der Geflügelzucht gewidmeten Blätter. Ein Verfahren, das mir durch eigene Erfahrung bekannt ist und für dessen Zweckmäßigkeit ich einstehen kann, ist die folgende: Man nimmt sehr fein pulverrisiertes Salz (wenn nötig, muß man dasselbe mit einem Rollholze zerkleinern) streut eine zwei Zoll dicke Schicht desselben auf den Boden eines Kastens. In diese Salzschicht setzt man, die Spitze nach unten, die einzulegenden Eier, jedoch so, daß dieselben sich nicht berühren. Alsdann streut man abermals eine zwei Zoll starke Schicht über die eingelegten Eier und verfährt auf diese Weise bis der Kasten gefüllt ist. Alsdann bewahre man sie an einem kühlen, trockenen Orte. Eier so verpackt, wurden Ende Juli per Eisenbahn 140 Meilen weit verschickt. Nachdem die Kasten, in denen die Eier verpackt waren, bis November in einem trockenen, luftigen und kühlen Keller aufbewahrt worden, erwiesen sich dieselben als vollkommen gut erhalten. Ein Uneingeweihter würde geglaubt haben, die Eier kämen direkt von den Hühnern. (Haus- u. Brnf.)

Trinkwasser zu prüfen.

Man gieße eine Probe des fraglichen Wassers in ein weißes, gut gereinigtes Medizinglas, verschließe es mit einem reinen Kork und stellt es mehrere Tage ruhig bei Zimmerwärme in das Fenster. Zeigt sich nach acht Tagen noch kein grüner oder brauner Bodensatz, so ist das Wasser gut, tritt aber während dieser Zeit eine solche Bodensatzbildung — Algenvegetation — ein, so hüte man sich vor dem häufigen Genuß solchen Wassers. Je früher diese Ablagerung zum Vorschein kommen, desto weniger eignet sich das Wasser als Trinkwasser.

Peitsche verboten.

Unter den mancherlei Dingen, die dem Fremden bei seiner Ankunft in Moskau auffallen, ist auch das Fehlen der Peitsche in der Hand der Droschkenkutscher und überhaupt aller Wagenführer. Dort ist der Gebrauch der Peitsche nämlich gesetzlich verboten. Der vorzügliche Zustand der Moskauer Pferde spricht laut für die günstigen Folgen dieses tierfreundlichen Gesetzes. Thatsächlich wird man nirgends so wohlgenährte und gutgelaunte, flinke Pferde sehen, als die vor allen Geschirren der russischen Krönungsstadt.

Zeitereignisse.

Canadas Fortschritte.

Von der Entwicklung des Handelsverkehrs entwerfen die Berichte unserer Consuln über die Dominion, welche soeben vom Manufaturbureau des Handelsdepartements veröffentlicht werden, ein glänzendes Bild. Der gesamte Handelsverkehr des Landes während des Kalenderjahres 1907 repräsentierte nach canadischen statistischen Berichten $616,150,000 und davon entfielen auf Einfuhr $372,825,000 und auf Ausfuhr $273,325,000. Die Zunahme der Einfuhr gegen das vorausgegangene Jahr betrug $52,756,000 und die der Ausfuhr $3,849,000. Aehnlich gestalten sich die Zahlenangaben bezüglich des mit dem 31. März 1908 zum Abschluß gekommenen canadischen Fiskaljahres Waren im Werte von $222,582,000, was eine Zunahme gegen das Vorjahr von $26,455,000 bedeutet. Diese Zunahme wurde trotz des Differential-Zolltarifs erzielt, welcher den Zoll auf Waren aus Großbritannien um etwa 30 Prozent niedriger stellt, als den auf Waren aus anderen Ländern, und die Ausfuhr der Ver. Staaten stellt sich höher, als die aus allen anderen Teilen von Nordamerika, einschließlich Cuba und Westindien und um mehr als zweimal so hoch als die aus Südamerika oder Asien und viermal so hoch als die aus Oceanien. Englands Ausfuhr nach Canada belief sich auf $96,849,000 oder um $19,204,000 mehr als im Vorjahre, während seine Einfuhr aus Canada um $8,458,000 zurückging.

Kapitalien aus den Ver. Staaten sind seit dem Jahre 1897 in 150 wichtigen Industriezweigen angelegt worden, die Einwanderung aus den Ver. Staaten belief sich während des Jahres 1907 auf 58,000 Köpfe und das Eigentum, welches die Einwanderer mitbrachten, wird auf $49,000,000 geschätzt.

Die Mineral-Produktion betrug in dem genannten Jahre $86,183,000 oder um mehr als 6 Millionen mehr als im Vorjahre, es wurden 1500 Meilen Eisenbahnen gebaut, so daß das gesamte Eisenbahnnetz sich jetzt auf 28,000 Meilen beläuft und während des laufenden Jahres werden weitere $75,000,000 auf Eisenbahn verwendet werden. An elektrischer Kraft werden demnächst aus dem Niagara auf der canadischen Seite 400,000 Pferdekräfte gezogen werden gegen 3,000,000 auf der amerikanischen Seite. Etwa $80,000,000 werden allein auf die Uebertragung elektrischer Kraft nach dem 119 Meilen entfernten London, Ont., verwendet und fast alle elektrischen Apparate werden aus den Ver. Staaten bezogen, was auch von den landwirtschaftlichen Gerätschaften gilt. Den Vorrang von den Ver. Staaten behauptet England hauptsächlich in Bezug auf die Einfuhr von Textilwaren nach Canada, indem die Ver. Staaten davon nur etwa 12 Prozent liefern. Englands Ausfuhr an Wollwaren nach Canada ist in den Jahren von 1900 bis 1905 von 10 auf 21 Millionen gestiegen, während die Zahl der canadischen Wollfabriken von 157 auf 103 zurückging.

Zur Illustration des Wachsens der Kosten des Lebensunterhaltes in Canada dient, daß die königliche Commission die Erhöhung des Gehaltes der Zivilbeamten im östlichen Canada um 12½ bis 15 Prozent und im westlichen Canada um 20 bis 25 Prozent empfohlen hat.

Ungehobene Schätze.

Das englische Unterhaus hat eine Untersuchung über die Höhe der in englischen Bank-Instituten lagernden Depositen aller Art um die sich seit sechs Jahren die Besitzer nicht gekümmert haben, in Aussicht genommen. Es war längst bekannt, daß in verschiedenen englischen Banken große Summen und Kostbarkeiten lagern, deren Besitzer entweder verstorben sind oder ihr Eigentum vergessen haben. Es wird behauptet, daß manche Banken aus solchen vergessenen Depositen große Einnahmen gehabt und mit ihrer Hilfe vielfach sogar ihre Geschäftspaläste erbaut haben. Der Antragsteller, Hr. Bottomley, betonte, daß eine einzige Westend-Bank in London etwa 10 Millionen Dollars an vergessenen Depositen besitze, und daß z. B. von den Dividenden englischer Aktiengesellschaften zur Zeit nicht weniger als 5 Millionen seit Langem der Abhebung harrten. Auf der anderen Seite wies der Antragsteller darauf hin, wie unter dem gegenwärtigen System, wo eine öffentliche Controlle nicht stattfindet und die Banken Auskünfte über Depots ablehnten, sich häufig genug schwere Mißstände ergeben. So wäre ihm ein Fall bekannt geworden, wonach die Familie eines anerkannt reichen Mannes direkt Not leide. Der betreffende Herr ist bei einem Eisenbahnunglück plötzlich umgekommen und hat keinerlei Nachricht darüber, bei welchen Banken er sein Vermögen hinterlegt hat, hinterlassen. Die Familie ist aber bis heute nicht in der Lage gewesen, den Verbleib des Vermögens zu ermitteln. In einem anderen Falle hatte ein nach Südafrika entsandter Offizier ihm brieflich mitgeteilt, daß in der Bank sein Vermögen in Höhe von $30,000 für seine Familie lagere. Der Offizier fiel im Feldzug, und es war nicht möglich, herauszubekommen, wo das Geld sich befindet. Nur eine Stimme wurde im Parlament gegen den Antrag laut. Eine Mehrheit von 139 stimmte ihm in erster Lesung bei.

Wenn London belagert würde,

würde am ersten Tage der Zustand eintreten, der bei der letzten Belagerung von Paris erst nach längerer Zeit eintrat; die Hungersnot. Denn in London leben beinahe acht Millionen Menschen auf einem so kleinen Gebiete zusammen, daß fast in allen Teilen der Erde gearbeitet werden muß, um diese vielen Millionen zu ernähren. Alles, was in London gegessen und getrunken wird, kommt von außerhalb. Die Milch wird von den Kühen auf den fetten Weiden von Somersets geliefert; der Hafer, mit dem die zahlreichen Pferde in London ernährt werden, kommt aus Canada, und das Korn, aus dem die englische Nationalsuppe „Porridge“ bereitet wird, liefern die Vereinigten Staaten. Holland schickt seinen Speck, Dänemark frische Eier, die Normandie Butter und Indien Kaffee. Wirklich genaue Angaben über den Verbrauch von Nahrungsmitteln in London lassen sich nicht machen, aber die „Daily Mail“ schätzt, daß in London täglich 3000 Tonnen Kartoffeln, 750,000 Kohlköpfe und 90,000 Liter Erbsen und Bohnen verzehrt werden; der Milchverbrauch beträgt 1,125,000 Liter. Die Milch kommt jeden Abend mit Sonderzügen an. Es giebt aber keine Zentralstelle, sondern unmittelbar von der Bahn wird sie auf hunderten von Wagen zu den Wiederverkäufern weiter befördert. Sehr groß ist auch der Verbrauch an Brot, von dem täglich rund 3,000,000 Stück, im Gewicht von je einem Pfund, in den Magen der Londoner verschwinden.

Ein betrogener Betrüger.

Einen wohlverdienten Reinfall erlebte durch seine eigene Unehrlichkeit ein Bursche, der mit einigen Kameraden in einem Münchener Bierkeller sein Bier trank. An demselben Tisch nahm auch ein junger Mann Platz, der sich nach einiger Zeit bückte und vom Boden ein Portemonnaie aufhob. Auf seine Frage, ob einem der Umsitzenden das Portemonaie gehöre, meldete sich zunächst niemand, dann aber griff der gegenüber Sitzende in die Tasche und verlangte den Geldbeutel ganz erschrocken als sein Eigentum. Der Finder wollte ihn aber ohne weiteres nicht herausgeben, sondern beanspruchte einen angemessenen Finderlohn, der ihm auch bereitwilligst zugesichert wurde. Er stellte nun als Inhalt der Börse außer einigen Kupfer- und Nickelmünzen einen Zwanzig-Mark-Schein und einen goldenen Ring fest und übergab sie dem Eigentümer, der sie erfreut in die Tasche steckte und mit einem Fünf-Mark-Schein den ehrlichen Finder belohnte. Dieser trank bald sein Bier aus und verabschiedete sich. Als später der glückliche Eigentümer der Geldbörse, der eine solche überhaupt nicht verloren hatte, den Zwanzig-Mark-Schein wechseln wollte, sah er, daß der Schein eine Blüte, der goldene Ring aus Messing, der ehrliche Finder ein geriebener Gauner und er selbst der Reingefallene war.

Schreckliches Ende eines Farmers.

In Parktown, S. D., ist John Till, ein angesehener deutscher Farmer, auf eine gräßliche Weise ums Leben gekommen. Er hatte seine Frau und drei Kinder, die auf Besuch zu Freunden wollten, nach der Bahn gebracht und war mit in den Zug gestiegen. Da sich die Gattin noch mancherlei mitzuteilen hatte, vergingen die Minuten, die der Zug dort anhielt, rasch, und der Zug hatte sich schon in Bewegung gesetzt, ehe Till daran dachte, Abschied zu nehmen. Die Kinder wollten ihren Vater nicht gehen lassen, ehe sie ihn der Reihe nach geküßt hatten, dann endlich konnte er dem Ausgang zueilen. Er sprang aus dem immer schneller fahrenden Zug auf den Seitenweg, stürzte und rollte vor den Augen seiner vor Schreck erstarrten Frau und Kinder, die zum Fenster hinausschauten, unter den Zug. Zwei Waggons gingen über den Unglücklichen hinweg, der auf schreckliche Weise von den Rädern verstümmelt wurde. Der Zug wurde zum Halten gebracht, aber der Verunglückte war tot.

Gräßliche Selbstmord-Epidemie.

Nicht weniger als sechs Männer haben sich kürlich in Buffalo innerhalb von zwölf Stunden von Lokomotiven der Lake Shore-Bahn überfahren und töten lassen. Alle Umstände deuten darauf hin, daß es sich hier um ein Uebereinkommen handelte. Fünf von den Männern warfen sich dort, wo die Lake Shore und die Buffalo Creek Bahn sich vereinigen, vor die Räder von Lokomotiven, das war zwischen 1 und 4 Uhr morgens. Der erste, der sich hatte überfahren lassen, hatte sich um 4 Uhr am vorhergehenden Nachmittag bei Wanakah vor eine Lokomotive der Lake Shore Bahn geworfen. Was die sechs Männer zu der That veranlaßt hat, ist einstweilen unerklärt. Identifiziert sind die Leichen bis jetzt noch nicht worden, denn man hat in den Kleidern nichts finden können, das zur Identifizierung dienen könnte. Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Leute einen Selbstmordpakt abgeschlossen haben. Sie scheinen Ungarn gewesen

zu sein, die offenbar früher in den Lackawanna-Stahlwerken gearbeitet hatten. Vielleicht hat die lange Arbeitslosigkeit zum Selbstmorde getrieben. Die Stelle wo die fünf von ihnen Selbstmord begangen haben, ist keine besonders gefährliche, und man vermutet, daß sie alle hinter dem Weichenturme oder in der Nähe auf die Gelegenheit gewartet haben. Zwei von ihnen warfen sich dicht hintereinander vor die Räder einer Rangierlokomotive, und die andern haben vermutlich in der Nähe gesessen, während die Leichen unter den Rädern hervorgezogen wurden, um dann, als die nächste Rangierlokomotive kam, dem Beispiel ihrer Kameraden zu folgen.

Die Unglückschronik.

Pittsburg, Pa. — Infolge des Kenterns der Gasolinlaunch „The Merry Widow", in der sich von 16 bis 20 Arbeiter der Jones and Laughlin Steel Company befanden, die auf der Heimfahrt waren, ertranken hier im Monongahela-Fluß drei Männer, d. h., so viele Leichen sind gefunden worden. Es ist jedoch die Möglichkeit vorhanden, daß die Zahl der Opfer größer ist, da nicht genau bekannt ist, wie viele Personen sich in dem Fahrzeug befanden.

Das Unglück wurde durch den von einem passierenden Kohlenboot hervorgebrachten Wellenschlag verursacht.

Opfer des Wassersports.

St. Paul. — Fünf Personen ertranken kürzlich bei St. Paul und Minneapolis. Ihre Namen sind: Ereland (18 Jahre, beim Baden ertrunken, nebst einem Gefährten, dessen Name nicht in Erfahrung zu bringen ist), John Peterson (22 Jahre alt, ebenfalls beim Baden ertrunken), Frank Byron (16 Jahre, von einem Segelboot gestürzt) und Paul Wing (17 Jahre). Bis jetzt konnte erst Wings Leiche geborgen werden; er ertrank beim Baden im Minnetonkasee.

Mörder erwischt.

Hackensack, N. J. — Der junge New Yorker Groceriesclerk August Eberhard, welcher des Raubmordes an seiner, aus Deutschland gekommenen Tante Ottilie Eberhard beschuldigt ist, befindet sich jetzt im Gefängnis dahier. Er hat gestanden, daß er seine Tante umgebracht und die aus ihren Kleidern genommenen $2500 vergraben habe. Der junge Mann war nahe Paterson gefunden worden, mit einer Kugelwunde im linken Bein, und behauptete, von Italienern im Gebirge angegriffen worden zu sein.

Er führte die Polizisten nach dem Ort, wo er die geraubte Summe vergraben hatte und wurde das Geld von den Beamten in Verwahr genommen.

Der Postraub in Kansas City.

Kansas City, 28. Juli. — Postbeamte sind in den Besitz positiver Beweise gelangt, daß Chas. Stevens, der Neger, der wegen Diebstahls des $50,000 enthaltenden Postsackes vor etlichen Wochen verhaftet wurde, der Dieb ist. Inspektor Vickery erlangte nach einem peinlichen Verhör Aussagen, die, wie man glaubt, zur Erlangung des größten Teils des gestohlenen Gutes führen werden. Es befinden sich 52 Pakete in dem Postsacke, so daß ebenso viele Anklagen erhoben werden können, und dem Manne Zuchthaus auf Lebenszeit droht.

Zwei Frauen getötet.

Shawano, Wis. — Frau Charles Hoeffs und Frau Fred Krause von Hartland, Wis., fanden infolge Durchgehens eines vor einen Kieswagen gespannten Paares Pferde ihren Tod. Der schwere Wagen prallte nämlich so heftig gegen die Kutsche der beiden Frauen, daß letztere in Stücke ging und die Insassen getötet wurden.

Aufgeregte Depositoren.

San Francisco. — In einer Versammlung von Depositoren der verkrachten „Market Street Bank", an der etwa 1500 Personen teilnahmen, rief ein Antrag, ein Komitee zur Untersuchung der Finanzlage des Bankinstituts zu ernennen, eine solche Aufregung hervor, daß es beinahe zu einer allgemeinen Holzerei gekommen wäre. Herbeigerufene Polizisten stellten Ruhe und Ordnung wieder her. Der Antrag zur Ernennung eines Untersuchungs-Komitees wurde mit riesiger Mehrheit angenommen.

Canton, Ohio. — Infolge einer Naphta-Explosion in der Fabrik der Northeastern Expanded Metal Company wurde der 36 Jahre alte Alois Krollevich auf der Stelle getötet und seine Leiche nahezu verbrannt, während Michael Detmer und W. J. Doole schwere Verletzungen erlitt. Krollevich kam vor mehreren Wochen von New Castle, Pa., hierher.

Vatermord.

Kankakee, Ill. — Der 50jährige Andrew Haag, ein hervorragender Einwohner von Cullom, 18 Meilen südwestlich von hier gelegen, wurde von seinem 21jährigen Sohn Albert während eines Familienstreites erschossen. Der letztere stellte sich der Polizei und ist jetzt im Gefängnis. Haag hatte seine Gattin und das Dienstmädchen aus dem Hause getrieben und dann auch mit seinem Sohn zu zanken angefangen. Dieser feuerte zehn Schüsse ab, von denen sieben trafen.

Riesiger Verlust.

Antioch, Cal. — 200 Fuß des San Joaquin-Fluß-Dammes wurden von den Fluten weggerissen und 4000 Acres des besten Farmlandes, darunter 400 Acres mit Sellerie bebaut, total vernichtet. Der angerichtete Schaden wird auf $5,000,000 geschätzt.

Verbrannt.

Albert G. Golid, ein sechzehnjähriger Bursche, der in Diensten der Wabash-Eisenbahn steht, stieß neulich in Orland, Illinois, in dem Lokomotivschuppen eine brennende Laterne um und das Oel ergoß sich über seine Kleider, so daß diese im nächsten Augenblick lichterloh brannten. Der arme Junge erlitt dabei so schreckliche Wunden, daß er in sterbendem Zustande nach dem Mercy Hospital in Chicago gebracht wurde, wo er nach wenigen Stunden seinen Geist aushauchte.

Schuld abbezahlt.

Washington. — Der stellvertretende Schatzamtssekretär Coolidge erhielt von der „Central Pacific Bahn" als Restzahlung auf ihre Schuld an die Bundesregierung im Gesamt-Betrage von $58,812,715 einen Check in Höhe von $2,939,661.

Zusammenstoß.

St. Louis, Mo.—Zwei „Elektrische" der „Creve"- und Cherokee"-Straßenbahnlinien stießen miteinander zusammen und wurden hierbei 10 Personnen schwer verletzt.

Jugendliche Posträuber.

Das in der letzten Zeit häufig vorgekommene mysteriöse Verschwinden von Bank- und Postanweisungen in Colorado Springs, Colo., wurde dieser Tage aufgeklärt, als der 16jährige Jessie Woods bei dem Stehlen von Briefen aus dem dortigen Postamt ertappt wurde. Als seine Taschen im Polizeihauptquartier untersucht wurden, fand man Bank- und Postanweisungen im Werte von etwa $1000, die er bereits gestohlen hatte. Er gestand kaltblütig ein, daß er schon seit längerer Zeit dabei war, Briefe aus dem Postamt wie auch aus demjenigen von Colorado City zu stehlen; auch fälschte er des Oefteren die Namen der Inhaber der Anweisungen, während er andernteils seinen eigenen Namen auf die gestohlenen Wertpapiere schrieb und diese dann einkassierte. Vor Kurzem ging eine auf $10,000 lautende Bankanweisung im Postamt verloren, und man glaubt, das Woods diese gestohlen und sie, als er den großen Betrag bemerkte, zerriß, da er ihn nicht einzukassieren vermochte. Der junge Taugenichts wurde der Bundesbehörde überliefert.

Anscheinend verhungert.

Von Knaben wurde dieser Tage beim Spielen nahe Bronx Hills und 132. Straße in New York die Leiche eines Mannes aufgefunden, der, nur unter dem Namen „Charlie the Bo" bekannt, durch seine seltsame Gewohnheit, das ganze Jahr hindurch einen schweren Ueberzieher zu tragen, im Bronx den Ruf eines Unikums erlangt hatte. Der Mann war schon seit 24 Stunden tot und offenbar durch Hunger zu Grunde gegangen. Er war 45 Jahre alt und wog—durch Entbehrungen zum Skelett abgemagert—nur 72 Pfund. Die Leiche lag im Unkraut halb verborgen und war in den von oben bis unten zugeknöpften Ueberzieher gehüllt. Selbst der Kragen war hochgeschlagen.

Die Cholera.

St. Petersburg, 30. Juli.— Die asiatische Cholora macht in Rußland so gewaltige Fortschritte, daß die Regierung sich jetzt schon auf den Ausbruch der Seuche in ganz Mittel- und Südöst-Rußland gefaßt macht und dementsprechende Vorbereitungen trifft.

Infolge der mangelhaften hygienischen Vorkehrungen wird es sich nicht vermeiden lassen, daß die Cholera sich über den ganzen Wolga-Distrikt, angefangen von Nischni-Nowgorod bis zur Mündung des Flusses, und außerdem über beide Küsten des Kaspischen Meeres ausdehnen wird. Das ganze Territorium der Don-Kosaken befindet sich ebenfalls in der Cholera-Zone und die russischen Gesundheitsbehörden setzen jetzt ihre ganze Energie ein, um wenigstens das Vordringen der Cholera nach Moskau und St. Petersbug zu verhindern.

Besonders schlimm sind die Nachrichten aus Astrachan, Tsaritsyn und Kamphin. Die Verhütungsmaßnahmen der Behörden beschränken sich zumeist auf die Errichtung von Isolier-Hospitälern, doch wird eine richtige Quarantäne und Absperrung der affizierten Ortschaften in der Regel nicht durchgeführt und der Bahnverkehr aus jenen Distrikten wird auch nicht systematisch kontrolliert.

Liebenswürdige Zustände auf Ellis Island.

Eine nette Wirtschaft scheint auf Ellis Island, im Bureau der Einwanderungsbehörde zu herrschen. Herr Notar Joseph Baldauf in Milwaukee ist uns Bürge für die Richtigkeit des folgenden Falles.

Um ihr die Uebersiedlung von Paulusbrunn in Böhmen nach Milwaukee zu ermöglichen, schickte Herr John Meisl in letzterer Stadt seiner Nichte Anna Gliesner Schiffskarte für Zwischendeck über Hamburg nach New York nebst Eisenbahnkarte von New York nach Milwaukee, und zwar hatte er beides durch Vermittlung jenes Baldauf besorgt; dies war am 3. April d. J.

Am 2. Juli traf bei Herrn Meisl eine Depesche der Einwanderungsbehörde auf Ellis Island ein, worin ihm anheimgegeben wurde, eine eidliche Angabe bezüglich seiner Bereitwilligkeit, für den Lebensunterhalt des Mädchens zu sorgen, einzusenden, nebst umgehender telegraphischer Anweisung für zehn Dollars, widrigenfalls das Mädchen in die Heimat zurückgeschickt werden müsse. Das Geld ging noch selbigen Tags an die Einwanderungsbehörde ab und Tags darauf brieflich auch das „Affidavit."

Am 6. lief bei Herrn Meisl ein Brief von der Anna Gleisner ein, worin dieselbe um Fahrgeld nach Milwaukee bat, da ihr die Eisenbahnkarte gestohlen worden wäre. Auch diesem Ansuchen wurde alsbald entsprochen, indem am 7. die Fahrkarte nach New York abgeschickt wurde.

Dann vergingen acht Tage, in denen man aus New York nichts mehr zu hören bekam.

Am 14. Juli telegraphierte Onkel Meisl an die New Yorker Einwanderungsbehörde: „Warum kommt Anna Gleisner nicht nach Milwaukee? Geld und Affidavit längst abgeschickt."

Antwort: „Anna Gleisner am 9. deponiert."

Weitere briefliche Anfragen bei der Einwanderungsbehörde haben kein Ergebnis gehabt; d. h., Briefe wurden überhaupt nicht beantwortet.

Man versetze sich in die Lage des Mädchens, das die weite Reise über den Ozean gemacht, um per Schub wieder in die Heimat zurückbefördert zu werden. Man versetze sich in die Lage des Onkels, der das ganze Reisegeld und die zehn Dollars los ist und nun nochmals Geld nachschicken muß, um seine Nichte herüber zu bekommen! Was aus den zehn Dollars und der Eisenbahnkarte geworden ist, weiß niemand. Die Telegraphengesellschaft ist daran, festzustellen, wer über das Geld auf Ellis Island quittiert hat. Wenn durch liederliche Verwaltung daselbst das Geld nicht dem Mädchen gutgeschrieben und dieses deshalb deponiert worden ist, so hätte es doch an Herrn Meisl zurückgeschickt und auch die Karte retouriert werden sollen. Aber keins von beiden. Weder Karte noch Geld.

Solche Zustände sollten direkt zur Kenntnis der Washingtoner Regierung gebracht werden.

(D. Wochenbl.)

Die Türkei als konstitutionelles Staatswesen.

Konstantinopel.—Eine kaiserliche Irade verkündet, daß eine vom Sultan ausgearbeitete Konstitution eingeführt und eine Deputiertenkammer geschaffen werden soll.

Die Irade war an die Valis und Gouverneure gerichtet, mit dem Auftrage, Wahlen anzuberaumen. Die in der Irade erwähnte Konstitution ist ungefähr die gleiche, die bereits im Jahre 1876 ausgearbeitet, aber nie eingeführt wurde.

Der Groß-Vezier (Premierminister) ergriff sofort die nötigen Schritte, um die Befehle des Sultans in Ausführung zu bringen. Er erteilte allen Provinzial-Behörden die nötigen Instruktionen bezüglich der Zeit der anzuberaumenden Wahlen, der Stimmberechtigung und der Anzahl von Deputierten, die in jedem Regierungsbezirk zu erwählen sind.

Dieser Schritt des Sultans, der durch seine Namensunterschrift staatsumwälzende Reformen in der Türkei einführte, kam selbst für die Regierungsbeamten, für das diplomatische Korps, ja sogar für die Personen in seiner nächsten Umgebung als eine große Ueberraschung.

Die Hauptpunkte der Konstitution, die in der Türkei eingeführt werden soll, lauten: Unteilbarkeit des Reiches, Supremation des Sultans, individuelle Freiheit, Religionsfreiheit, Freiheit der Presse, der Rede und Erziehung, gleichmäßige, gesetzliche Besteuerung, Etablierung eines oberen und unteren Hauses, allgemeine, direkte Parlamentswahl, die alle vier Jahre stattfinden soll und unabsetzbare Richter, ausgenommen im Falle eines Verbrechens.

Das erste türkische Parlament wurde am 19. März 1877 mit 30 Senatoren und 90 Deputierten eröffnet, existierte aber nicht lange, da gleich darauf der unglückliche Krieg gegen Rußland ausbrach, der alle Reform-Projekte über den Haufen warf.

Frau erwürgt einen Hund.

Memphis, Tenn., 21. Juli. — In einem verzweifelten Kampfe mit einem bissigen Hunde, der volle zehn Minuten dauerte, blieb Frau Mary E. Forrester Sieger.

Das etwa 60 Pfund wiegende Tier von der Gattung der Schäferhunde hatte zuerst ein Frl. Ditto gebissen, worauf es sich auf Frau Forrester stürzte. Dieser gelang es, den Hund an der Kehle zu fassen, und trotzdem sie nur etwa 100 Pfund wiegt und naturgemäß schwächlich ist, ließ sie ihren Griff nicht los, trotzdem das Tier sich verzweifelt wehrte. Schwächer und schwächer wurden indes seine Bewegungen und schließlich brach es erstickt zusammen.

Das böse Auto.

Bellingham, Wash. — Eine aus Lyden kommende schwere Autokutsche verunglückte letzte Nacht, wobei die 15 Insassen alle, einige ernstlich, verletzt wurden. Die Maschine sauste einen hohen Abhang hinab.

Colorado Springs.— Ein großes Auto, in dem sich außer dem Vorsitzer des republikanischen Staatskomitees von Neu-Mexiko, H. C. Burson, noch zwei Männer befanden, stürzte im „Garten der Götter" in einen Abgrund. Alle Insassen konnten rechtzeitig abspringen, aber der Chauffeur wurde mitgerissen. Er kam jedoch unverletzt davon.

Die Einwanderung.

Washington.—Während des Monats Juni war die Einwanderung, besonders die aus Rußland und Japan, viel geringer, als die während desselben Monats des Vorjahres. Laut eines veröffentlichten Regierungsberichts wanderten insgesamt 31,947 Personen ein, gegen 154,734 im Juni 1907, oder eine Abnahme von 79 Prozent. Von Rußland kamen 6202 Personen, gegen 32,112 im Vorjahre, eine Abnahme von 81 Prozent, und von Japan 960 Einwanderer, gegen 1264 im Jahre 1907.

Während der ersten sechs Monate des Jahres landeten 192,656 Einwanderer, gegen 734,952 in derselben Periode des Vorjahres.

Reiche Frau lebt von Almosen.

Es hat sich durch einen Zufall herausgestellt, daß Frau Mary O'Neil, welche gegenwärtig eine Insassin des Armenhauses in San Francisco ist und kurz nach dem großen Feuer von dem allgemeinen Unterstützungskomitee aufgenommen und bis vor ihrer kürzlichen Ueberweisung an das Armenhaus genährt, gekleidet und gepflegt worden ist, eine wohlhabende Frau ist, welche in der Hibernia Spar- und Leihbank ein Guthaben von $16,000 hat. Frau O'Neil erkrankte vor einigen Tagen und wurde nach dem Hospital gebracht, wo man sie, um sie zu baden, entkleidete. Bei dieser Gelegenheit fand man, daß sie in ihren alten, schmutzigen Unterrock ein Bankbuch eingenäht, welches einen Saldo von dem oben genannten Betrage zu ihren Gunsten aufweist. Sie wird nun unter Vormundschaft gestellt und gezwungen werden, ihren Lebensunterhalt aus eigenen Mitteln zu bestreiten.

Der Tabakraucher und sein Töchterlein.

Ein Mädchen kam zu seinem Vater und bat: „Lieber Vater, die Mutter und ich bitten dich um fünf Franken, damit wir Winterschuhe kaufen können!"

„Das geht nicht, wir sind zu arm!"

Das Mädchen rechnet leise, und der Vater sieht es und fragt es darüber: „Nun, mein Kind, was rechnest du?"

„Lieber Vater, ich dachte nach, was eine Zigarre kostet."

„Ei — fünf Rappen nur und nicht fünf Franken."

„Aber Vater, drei Zigarren im Tag machen 15 Rappen!"

„Ja, das ist richtig."

„Und dann sind 365 Tage mal 15 Rappen, das macht im Jahr 54 Franken und 75 Rappen."

„Sei still, Kind! Hier ist ein Fünffränkler, bringe ihn der Mutter und sage ihr, daß ich einen ganzen Monat nicht mehr rauchen wolle."

„Ich danke, lieber Vater; aber wenn du sagen würdest, ein Jahr, so gäbe es mehr als 54 Franken."

„Nun gut, ich will ein ganzes Jahr nicht mehr rauchen!"

„Das ist schön, lieber Vater, aber willst du nicht so gut sein und sagen: Immer? Dann würden wir jedes Jahr Geld haben für Schuhe und auch für Butter!"

„So sei es, ich will mein Leben lang nie mehr rauchen!"

Ein Mann aus Rußland schreibt: „Ich habe einen zwölf Jahre alten Sohn, welcher seit drei Jahren krank gewesen ist. Wir wohnten vor zwei Jahren in Rußland, und die Aerzte daselbst hatten ihn als unheilbar aufgegeben. Sie sagten, daß für ihn keine Hoffnung mehr vorhanden wäre. Wir nahmen unseren Sohn nach Amerika mit, und dort riet uns ein Nachbar, Alpenkräuter-Blutbeleber zu kaufen, was wir auch thaten. Unser Sohn ist jetzt gesund, obgleich kein Mensch jemals glaubte, daß er kuriert werden könnte. Es ist kaum nötig zu sagen, daß wir sehr dankbar sind." G. Steinwand, Garrison, N. D.

Wer kann wohl solche Zeugnisse lesen, ohne zu fühlen, daß ein guter Grund für dieselben vorhanden sein muß, daß etwas in diesem alten Kräuter-Heilmittel liegen muß, wodurch es an die Spitze der gewöhnlichen Medizinen gestellt wird. Es kann nicht aus Apotheken bezogen werden. Spezial-Agenten liefern es direkt an das Publikum. Die Fabrikanten sind Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 112—118 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.